

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beitzettel oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 86.

Donnerstag den 12. April 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

Das Reichsseuchengesetz.

Als im Mittelalter der „schwarze Tod“ durch Europa zog, versuchte man auf verschiedene Weise, dem Uebel Einhalt zu thun. Die Einen peinigten sich durch Gebetshebe, die Andern lasen in den Sternen, um dort ein Mittel gegen die Pest zu finden, und wieder Andere zogen es vor, die Juden todt zu schlagen. Das half natürlich nichts, und die Dazwischen, von deren Existenz man freilich noch lange keine Ahnung hatte, führten damals ein lustiges, gänzlich unbehindertes Leben. Das ist nun glücklicherweise anders geworden. Zwar gibt es heute noch selbst in Ländern, die man im Allgemeinen zivilisirt nennen kann, große Bevölkerungsgruppen, die aus Unwissenheit die Volkskrankheiten für eine Strafe Gottes halten und in tief eingewurzelter Anthropomorphie (Darstellung und Vorstellung Gottes als menschliche Gestalt. Red.) die Krankheit als persönliches Wesen sich vorstellen, das durch die Lande zieht und unsichtbar in die Häuser dringt. Ist es doch vor wenigen Jahren, als die Cholera in Galizien wüthete, geschehen, daß etliche Bruchstücke der dortigen armen und unwissenden Bevölkerung, um die Cholera zu hintergehen, an die Türen ihrer Hütten schrieben oder schreiben ließen: „War schon da.“ Sie meinten, wenn die Dame Cholera diese Worte sehe, werde sie glauben, das selbst bemerkt zu haben, und dann vorbeigehen, weil sie ja in dieser Behauptung schon gewesen sei. Ein anderes, häufigeres Anzeichen ist der Widerstand, den hygienische Maßnahmen der Behörden nicht selten in der Bevölkerung finden. Das kann aber natürlich nicht hindern, in der Bekämpfung gemeinsamer Krankheiten energisch fortzuschreiten.

Dem Reichstag liegt jetzt wieder ein solcher Gesetzesentwurf vor. Zweimal schon, im Jahre 1893 und im folgenden Jahre befaßte sich das Parlament mit dieser Sache, ohne daß dabei etwas herauskam, und während wir ein Reichsseuchengesetz zur Abwehr und Bekämpfung von Viehseuchen seit fast zwanzig Jahren haben, ist die doch mindestens ebenso wichtige Frage der Volksseuchen noch immer nicht einheitlich, reichsgesetzlich geregelt. Was heute in Deutschland an Verfügungen darüber besteht, ist landesgesetzlicher oder polizeilicher Natur, keineswegs in allen Theilen des Reiches übereinstimmend und unzureichend. Unzureichend in doppelter Beziehung: Einerseits kann es geschehen, daß den Behörden bei der Bekämpfung einer Epidemie zu wenig rechtliche Handhaben zur Verfügung stehen, und andererseits gehen die unteren Lokalbehörden bei Epidemien unter dem Drucke übertriebener Furcht oft zu weit, was sie können, wenn ihnen nicht bestimmte gesetzliche Grenzen für den Eingriff in das private Leben auch für solche Ausnahmefälle gezogen sind. Darum ist der Ruf nach einem Reichsseuchengesetz für Menschen ein alter. Die Begründung zum vorliegenden Entwurf führt spezielle Fälle an als Beweis, daß die bestehenden Vorschriften zur Bekämpfung der Volkskrankheiten nicht ausreichen. So sind z. B. durch die Reichspräsidenten des Reichsgerichts und des preussischen Oberverwaltungsgerichts Maßnahmen, welche bei der letzten Cholera-Epidemie (1892—94) mit Erfolg angewendet wurden, nachträglich für Preußen als der gesetzlichen Grundlage entbehrend bezeichnet worden, d. h. es ist einer Polizeiverordnung, durch welche die Anzeigepflicht auch für Cholera verdächtige Erkrankungen eingeführt und Maßregeln gegen choleraverdächtige Personen vorgeschrieben wurden, die Rechtsgültigkeit aberkannt worden, sodaß der gegenwärtige rechtliche Zustand im Falle, daß die Seuche wieder ausbricht, in der That zu Bedenken Anlaß giebt. Besonders ungünstig liegen die Verhältnisse bezüglich der Pest. Die Gefahr, daß diese schreckliche Krankheit eingeschleppt wird, ist in den letzten Jahren größer geworden, als sie es viele Jahrzehnte hindurch gewesen ist. Es fehlt aber den Behörden zur Zeit eine geeignete Handhabe zu ihrer Abwehr und Bekämpfung. Rasches Vorgehen ist gerade bei der Pest, auch wenn es sich nur um einen Verdacht handelt, besonders nötig, in Hinblick auf die erwähnte Rechtsprechung ist es aber unerlässlich, dafür eine gesetzliche Grundlage zu schaffen. Das man die Regelung gleich für das ganze Reich vornehmen will, ist ja nur zu billigen.

Der Entwurf beschränkt sich nach der „Erlf. Stg.“, deren Ausführungen wir folgen, in doppelter Hinsicht:

Einmal in Bezug auf die Krankheiten, die einbezogen werden, dann in den vorgeschlagenen Maßnahmen. Von den ausgewählten Krankheiten sind die wichtigsten Cholera und Pest. Von der Cholera heißt es in der Begründung, es scheint, „als ob die Seuche von Neuem einen Vorstoß nach Europa unternehmen wolle“. Die Pest herrscht „gegenwärtig“ (d. h. als die Begründung verfaßt wurde) in sämtlichen Erdtheilen (in Europa zu Porto in Portugal). Es folgt das Gelbfieber, das allerdings für Deutschland wenig Bedeutung hat und nur in Hafenstädte verschleppt werden könnte. Wichtiger sind Fleckfieber (Flecktippus), Pocken und Aussatz (Lepra). Ueber die letztere Krankheit wird bemerkt, daß sie aus den baltischen Provinzen nach dem preussischen Kreis Memel übergegriffen und hier einen Seuchenherd gebildet hat, und ferner: „Bei dem ausgedehnten Handelsverkehr Deutschlands und der Eigenart der Krankheit, infolge ihres langsamen schleichen Verlaufs die Befallenen in den ersten Jahren des Lebens in der freien Bewegung nur wenig zu stören, sind Einschleppungen nach verschiedenen Theilen des Reichs nicht selten beobachtet worden.“

Gegen diese eminent contagiosen (ansteckenden) Krankheiten werden nun einheitliche Maßnahmen vorgeschlagen. Der Entwurf befaßt sich jedoch nicht mit den prophylaktischen (vorbeugenden) Maßregeln im weiteren Sinne, mit der Hebung des Gesundheitszustandes im Allgemeinen, sondern beschränkt sich darauf, nur ein Seuchengesetz zu sein. Dazu allein schon hat man 47 Paragraphen für nötig befunden. In den beiden ersten wird die Anzeigepflicht bestimmt. Jede Erkrankung, jeder verdächtige und jeder Todesfall an einer der erwähnten Krankheiten ist sofort der zuständigen Polizeibehörde anzuzeigen, und zur Anzeige sind verpflichtet der Reihe nach: 1) der zugezogene Arzt, 2) der Haushaltungsvorstand, 3) jede sonst mit der Behandlung oder Pflege des Erkrankten beschäftigte Person, 4) derjenige, in dessen Wohnung oder Behausung der Erkrankungs- oder Todesfall sich ereignet hat, 5) der Leichenschauer. Dann folgen die Schutzmaßregeln, von welchen wir die wichtigsten hervorheben wollen. Kranke oder krankheits- oder ansteckungsverdächtige Personen können einer Beobachtung unterworfen, auch zu diesem Zwecke, sofern sie obdachlos oder ohne festen Wohnsitz sind, oder berufs- oder gewohnheitsmäßig umherziehen, in der Wahl des Aufenthalts oder der Arbeitsstätte beschränkt werden. § 13 legt die Meldepflicht für zureisende Personen, die aus Seuchengebieten kommen, fest. Von grundlegender Bedeutung ist § 14, der lautet: „Für Kranke und krankheits- oder ansteckungsverdächtige Personen kann eine Absonderung angeordnet werden. Die Absonderung kranker Personen hat derart zu erfolgen, daß der Kranke mit anderen als den zu seiner Behandlung und Pflege bestimmten Personen nicht in Berührung kommt und eine Verbreitung der Krankheit thunlichst ausgeschlossen ist. Werden auf Erfordern der Polizeibehörde in der Behausung des Kranken die zu diesem Zwecke nothwendigen Einrichtungen nicht getroffen, so kann, falls der beamtete Arzt es für unerlässlich und ohne Schädigung des Kranken für zulässig erklärt, die Ueberführung des Kranken in ein Krankenhaus oder in einen anderen geeigneten Unterkunftsraum angeordnet werden. Dasselbe gilt, wenn die Absonderung nach dem Gutachten des beamteten Arztes in anderer Weise nicht durchführbar ist. Wohnungen oder Häuser, in welchen erkrankte Personen sich befinden, können kenntlich gemacht werden.“ Dann folgen Bestimmungen über eventuelle Räumung von Gebäuden und Wohnungen über Desinfektion u. s. w.

Wie man sieht, sind die Maßnahmen theilweise sehr einschneidender Natur, und wenn sie bei allen der erwähnten Krankheiten gleichmäßig angewandt werden sollten, müßte man sich entschieden dagegen wehren, denn oft wäre dann die Ausführung des Gesetzes eine Ueberreizung, die nicht nötig ist und darum als Belästigung empfunden werden müßte. Kein vernünftiger Mensch wird etwas einwenden, wenn bei Pest, Cholera und Lepra die strengsten Maßregeln ergriffen werden, aber bei den andern Seuchen ist Vieles, was dort am Platze ist, nicht nötig. Der Entwurf ist auch nicht so gemeint. Die Begründung sagt ausdrücklich, „daß es sich nicht darum handelt, die Vollmachten, welche das Gesetz vertehen soll, allen Krankheiten gegenüber in gleicher Weise zur Geltung zu bringen; der Entwurf soll nur die äußersten Grenzen bezeichnen, bis zu welchen überhaupt amtlicherseits vorgegangen werden darf.“ Das ist nun recht schön, aber

was in der Begründung steht, steht nicht im Gesetz, und dieses allein ist maßgebend. Man hat mit solchen Dingen traurige Erfahrungen gemacht, und darum wird es nötig sein, bei der Berathung des Entwurfes sichere Rauteln gegen unnütze Strenge und Chikanen zu schaffen. So dringend auch eine reichsgesetzliche Regelung der Sache erscheint, darf sie doch nicht in der Weise erfolgen, daß die Gefahr einer zu großen Beengung der freien Bewegung entsteht. Unter diesem Gesichtspunkt muß man es bedauern, daß der Entwurf so spät an den Reichstag kam. Wo soll er Zeit und — Mitglieder hernehmen, nebst den alten Aufgaben diese neue gut zu lösen?

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide. Die Handelskammer in Halberstadt hat jüngst folgende Resolution angenommen:

„Auf allen Gebieten unseres gewerblichen Lebens zeigt sich ein energisches Vorgehen der organisirten Arbeiterchaft auf Erweiterung ihres Machtbereichs. Wögen diese zielbewußten Bestrebungen, sofern sie mit ehrlichen und lauterer Mitteln betrieben werden, an sich als berechtigt anzuerkennen sein, so hat doch die Art und Weise ihrer Betätigung vielfach zu Mißständen geführt, welche bei Gewährung der in Betracht kommenden Rechte nicht vorausgesehen werden konnten und einer Beseitigung dringend bedürftig erscheinen.“

Es hat sich gezeigt, daß die organisierte Arbeiterchaft mit großem Erfolge einen weitgehenden Zwang ausübt, welcher die Rechte der übrigen Arbeiter völlig aufzuheben geeignet ist, und daß sie jede Gelegenheit benützt, den Einfluß und die Machtstellung der Organisationsleitung überall in einem durch die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht gerechtfertigten Maße zu stärken.

Wir halten es daher für unsere Pflicht, im Interesse des sozialen Friedens der verschiedenen Berufsstände und einer gedeihlichen und ruhigen Entwicklung der heimischen Industrie auf die bedenklichen Zustände hinzuweisen, welche infolge der Läden in der bestehenden Gesetzgebung entstanden sind, und wünschen, daß dementsprechend eine Gesetzesreform zur Durchführung gelangt, welche insbesondere dem ruhigen und berechtigten Theil der Arbeiterchaft den erforderlichen und lange vermißten Schutz der Staatsgewalt gegenüber den diktatorischen Anordnungen gewerkschaftlicher Leiter in vollem Umfang gewährt.

Gleichmüthig hat der Reichstag durch die Ablehnung der Zucht hausvorlage auf einige Zeit der Regierung jede Luft benommen, neuerdings mit einem derartigen Arbeiternebelgesetz aufzuwarten, aber die Sehnsucht der Halberstädter Handelskammer nach einem solchen Gesetz beweist doch, daß die Arbeiterklasse auf der Hut zu sein hat, denn sicherlich wird diese Handelskammer mit ihrer Resolution nicht allein bleiben. Was die Sorge um die „Rechte der übrigen Arbeiter“ betrifft, von der die Handelskammer schwafelt, so ist das natürlich bloß eine faule Klause. Die „Rechte der übrigen Arbeiter“ lassen die Handelskammer sicherlich ganz kühl; was sie lediglich will und wünscht, ist: schrankenlose Ausbeutungsfreiheit.

Die Novelle zum Krankenversicherungsgesetz, die demnächst im Reichstage eingebracht werden soll, war schon mehrfach Gegenstand von Erörterungen in der Presse. Bisher wußte man indeß nur soviel, daß es in der Hauptsache auf eine Einschränkung des Verwaltungsrechts der Arbeiter abgesehen sei. Etwas Näheres über die beabsichtigte Aenderung erfährt man durch die von der Regierung veranstalteten Umfragen bei Klassenverwaltungen und Behörden. Aus den einzelnen Punkten dieser Umfrage kann man auf den Inhalt des Gesetzes schließen. Und da ergiebt sich nach dem „Berl. Tageblatt“ folgende Inhaltsübersicht:

a) Um einen lückenlosen Anschluß der Invalidenversicherung an die Krankenversicherung zu erreichen, soll eine Erhöhung der gesetzlichen Mindestdauer des Krankengeldbezuges im Falle der Erwerbsunfähigkeit, und zwar von 13 auf 26 Wochen, ins Auge gefaßt werden. Die Mehrbelastung, welche den Krankentassen durch diese erhöhte Leistung erwachsen würde, beträgt nach angelegten Ermittelungen höchstens etwa 15 pSt. der Gesamtlast oder etwa 20 Millionen Mark jährlich und wird durch Erhöhung der Beiträge zu beschaffen sein.

b) Das Verhältnis zwischen den Verwaltungskosten und den Klassenleistungen ist in zahlreichen Fällen noch immer ein ungünstiges. Durch Vereinfachung in der Organisation wird hierin Besserung anzustreben sein.

c) Es ist Aenderung darüber erwünscht, ob zur Frage der freien Wertzwahl im Gesetze Stellung genommen und diese schon so viel behandelte Angelegenheit auf diese Weise endlich zu öffentlich-rechtlicher Regelung gebracht werden könnte.

d) Zu Bezug auf die Zulassung nicht approbir-

ter Personen zur ärztlichen Behandlung innerhalb der Krankenkassen sind schon früher und zwar zuletzt im Frühjahr vorigen Jahres amtliche Umfragen gehalten worden. Dieselben haben ergeben, daß auf diesem Gebiete zur Zeit ziemlich weit gehende Verschiedenheiten herrschen. Es wird sich fragen, ob es nicht gerathen oder geboten ist, in dem Gesetze selbst zu bestimmen, inwieweit die Behandlung durch andere Personen als durch approbirte Aerzte gestattet sein soll. Die Ausnahmefälle werden dabei einzeln zu erörtern sein. Daraus wird dann auch die Regelung der schon so lange umstrittenen Frage erfolgen, ob den gedachten nicht approbirten Heilkräften die Befugniß zur Ausstellung von Zeugnissen (Krankenscheinen u. s. w.) beigelegt werden soll, die ihnen zur Zeit nicht zugestanden ist.

e) Es ist zu erörtern, ob es angängig erscheint, unumkehrbar mit der gesetzlichen Ausübung der Krankenversicherungs-pflicht auf das Hausgebinde vorzugehen. Die Regelung dieses ebenfalls schon vielbehandelten Punktes würde insbesondere dann auch die statutarische Erstredung der Krankenversicherung auf die in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Personen leichter ermöglichen, als dies bisher der Fall war.

f) Die Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden und ihrer Hülfspersonen wird in der Weise geregelt werden können, wie es der Reichstag bei Beratung der ihm vorliegenden Gewerbeordnungs-Novelle vorgeschlagen hat.

Auch aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß es auf eine Aenderung im Verwaltungswesen abgesehen ist. Nach welcher Richtung die gehen soll, kann nicht mehr zweifelhaft sein: Der Einfluß der Arbeiter soll gebrochen werden. Die Entrechtung wird man, wie es den Anschein hat, durch einige Zuckerpillen schmachtlicher machen. Es ist hier die alte, gegen die Arbeiter früher oft angewandte Taktik von Zuckerbrod und Peitsche. Thatsächlich stellen verschiedene Aenderungen eine Besserung dar. Wer wollte bestreiten, daß die Verlängerung der Unterstützungsdauer, die freie Arztwahl, die Ausdehnung des Gesetzes auf das Hausgebinde u. s. w. eine entschiedene Verbesserung bedeutet. Diese Vortheile sollen sich aber die Arbeiter mit der Preisgabe ihrer Rechte erkauften. Der Absatz, der ganz harmlos klingt, verbirgt den Pferdesfuß nur schlecht.

Die Arbeiter haben alle Ursache, sich gegen die beabsichtigten Aenderungen zu wehren; sie werden sicher auch lieber auf die Verbesserungen verzichten, als ihre Rechte preisgeben. Für sehr viele unter der Leitung von Arbeitern stehende Kassen bringen aber diese Aenderungen auch gar keine Vortheile, denn die meisten dergleichen Kassen haben sich das alles schon unter den jetzigen gesetzlichen Verhältnissen errungen. Das ist sicher ein Beweis dafür, daß die Arbeiter die Leitung ihrer Kassen verstehen. Die Arbeiterkassen würde weit mehr Schaden von der Novelle haben, wenn ihr die Selbstverwaltung, soweit sie heute besteht, aus den Händen genommen würde. Eine Unternehmermehrheit im Vorstand der Kasse würde, um die Beiträge herabzubringen, bemüht sein, die Leistungen auf das gesetzliche Minimum herabzusetzen; jede Entwicklung der Kassen würde dann unterbunden.

Uebrigens ist die Behauptung, daß die Verwaltungskosten der Ortskrankenkassen hohe seien, längst ad absurdum geführt. Es wird trotzdem aller Anstrengungen bedürfen, den Anschlag abzuwehren; denn die bürgerlichen Parteien werden über die Entrechtung der Arbeiter so ziemlich einig sein. Die Arbeiterkassen ist auch im Kampfe gegen diesen neuen Anschlag auf sich allein angewiesen.

Der Vater der lex Heinze in ihrer neuesten Gestalt, Abg. Noeren, hat sich in Köln dieser Tage über die Zukunft des ihm so am Herzen liegenden Gesetzesentwurfs ausgelassen. Er sagte:

„Die Reichsregierung weiß, was von der ganzen (Protest-) Bewegung zu halten ist. Trotzdem ist das Schicksal der lex Heinze ein zweifelhaftes, weil man nicht sagen kann, ob nicht die Regierung ihren eigenen Entwurf fallen lassen wird. Die Protestbewegung hat zu einer brütalen (Kochweh) ist niemals brutal! (Red.) Obstruktion im Reichstage geführt, welche höchst wahrscheinlich nach den Erfahrungen fortgesetzt werden wird. Die Mehrheitsparteien können diese überwinden, wenn die Abgeordneten sich ihrer großen Verantwortung und Pflicht bewußt bleiben und in Berlin zur Stelle sind. Es fehlt nicht an Anzeichen, welche die Vermuthung nahelegen könnten, daß die Regierung selbst vor dem Entwürfe zurücktreten könnte, daß sie sich veranlaßt sehen könnte, ihren eigenen Entwurf zu verlassen und zu verlegen. Das Schicksal des v. Zedlitz'schen Schulgesetzentwurfes bietet nach der Richtung hin ein lehrreiches Beispiel. Heute liegt die Sache insofern günstiger, als der Reichstag in seiner Mehrheit gezeigt hat, daß er die Regierung zu unterstützen gewillt ist. Die Situation ist auch insofern anders, als nicht zweifelhaft sein kann, daß die Regierung sich eine große Verantwortung auferlegt, wenn sie jetzt zurückgeht. Die Ereignisse der letzten Zeit haben es der Regierung gezeigt, daß sie mit der Partei nie und nimmer ein Einverständnis herbeiführen wird zu Stande bringen können. Die Regierung genießt keinen Ueberblick an Vertrauen, geht sie dazu über, einen Gesetzesentwurf, der von der Mehrheit des Volkes angenommen ist, fallen zu lassen, dann bringt sie sich um den Rest des Vertrauens in den gesetzigten Kreisen des Volkes, auf die sie sich allein in der Stürme der Zeit, die sicher kommen werden, stützen kann.“

Das hört sich ja gerade an, als ob das Ende aller Tage gekommen sei. Glücklicherweise wird nichts so heiß gegeben, wie es gefordert wird. Das „Vertrauen“ der weitesten Schichten des Volkes, die von der Zentrumspartei nichts wissen wollen, ist sicherlich auch kein leeres Waß. Alle Freunde der Kunst und Freigeistigen werden dem vorhinmuthlichen Prinzgesetz keine Kränze nachweihen, wenn es im Papierkorb verschwindet.

Keine Messe wird man singen, Keinen Kadisch wird man sagen; Nichts gesagt und nicht gelungen Wird an ihren Sterbetagen.

Freilich ist das Gesetz noch nicht tot, wenn es auch in den letzten Tagen liegt, aber wir hoffen, daß es bald zur völligen Entscheidung kommen wird.

In der Kriegserklärung des engeren Vorstandes des Bundes der Landwirthe erblickt die konser-

vative „Schl. Ztg.“ den Vorstoß eines „Fähnleins einiger Werbeführer“, die „noch nicht mit Bestimmtheit voraussagen können, wie groß der Trupp sein wird, der sich mit Handschlag verpflichtet, ihnen in den Kampf zu folgen.“ Das konservative Blatt glaubt nicht zu irren, „daß aus dem Kreise der konservativen Reichstagsfraktion nicht allzuvieler geneigt sein werden, den Herren Freiherrn von Wangenheim, Dr. Roefide und Dr. Diederich Hahn Gefolgschaft zu leisten und die Debatte über das Fleischbeschaugesetz, welches auch in einer Kompromißfassung der deutschen Landwirtschaft nicht zu unterschätzende Vortheile bietet, zum Vorpostengefecht für einen Krieg zu machen, für den beiderseits die Armeen noch nicht marschbereit, die eigentliche causa belli noch keineswegs gegeben ist.“

Der deutsche Handelstag hat noch, wie wir nachtragen wollen, beim Punkt „Gewerbegericht“ folgende Erklärung angenommen:

„Die 7. Reichstagskommission hat gemäß ihrem Bericht vom 10. Mai 1899 den Entwurf eines Gesetzes betr. die Abänderung des Gesetzes vom 29. Juli 1890 über die Gewerbegerichte aufgestellt und darin vorgelesen, daß auch dann, wenn das Gewerbegericht nicht von beiden Theilen als Einigungsamt angenommen wird, der Vorstehende an den Streitigkeiten betheiligte Personen unter Strafdrohung vorzuladen und zu vernehmen befugt sein soll. Da durch solchen Zwang oder solche Strafen gegen seinen Willen vorgeladene Theile leicht verstimmt und somit die Beilegung der Streitigkeiten eher erschwert als erleichtert werden könnte, spricht sich der Deutsche Handelstag gegen diese Bestimmungen aus, indem er sich gleichzeitig mit dem von der Reichstagskommission gemachten Vorschlag einverstanden erklärt, nach dem der Vorstehende des Gewerbegerichts auf die Anrufung des Gewerbegerichts hinwirken soll. Der von der Kommission angenommene Antrag, nach dem die Gemeindebehörde eine Liste der Wahlberechtigten aufzustellen hat, ist als eine wesentliche Verbesserung anzusehen, da hierdurch die großen Mängel der jetzigen Bestimmungen beseitigt werden.“

Zur Flottenvorlage hat am Sonntag der Zentrum abgeordnete Dasbach in einer Versammlung von Zentrumswählern in Aachen nach der „Märk. Volkstz.“ seine Meinung dahin ausgesprochen, es werde sich die Deckungsfrage nicht in befriedigender Weise lösen lassen. Dann aber sei die Vorlage abzulehnen! Aber ist eine Vergrößerung der Flotte überhaupt nötig? In der Kommission des Reichstages sei nichts mitgeteilt worden, was eine solche fordere. Der Schutz der Deutschen im Ausland? Aber wir können doch nicht wegen jedes einzelnen Mannes, der früher in Deutschland gewohnt habe und jetzt keine Steuer mehr nach der Heimath zahle, wenn ihm Unrecht zugefügt werde, ein Schiff mobil machen! Nicht einmal könne die starke Polizei es verhindern, daß ein preussischer Unterthan zu Unrecht geprügelt oder heimtückisch ermordet werde! Man könne nicht dem Reiche die fabelhaft großen Ausgaben im Interesse der wenigen Deutschen im Auslande aufladen! — Das sind Worte, nichts als Worte, in denen die Zentrumskräfte von jeder freigelegig gewesen sind; die Thaten sehen bekanntlich anders aus.

Kleine politische Nachrichten. Die Reichstagswahl in Nürnberg an Stelle des verstorbenen Dertel ist nach dem „Frank. Kur.“ bereits auf Sonnabend, den 26. Mai, angesetzt worden. — Ein Goethebund gegen die literatur- und kunstfeindlichen Bestrebungen der lex Heinze hat sich auch in Dresden im Anschluß an die Protestversammlung vom letzten Sonnabend gebildet. Sämmtliche Anwesende, unter ihnen der Generaldirektor der königlichen Hoftheater, Graf Seebach, erklärten ihre Mitgliedschaft. — Die „Leipziger Volkstz.“ glaubt sicher zu wissen, daß die württembergische Regierung im Handelsrathe gegen die lex Heinze stimmen werde. — Zum Fleischbeschaugesetz redet Herr von Miquel den Aemtern in den „Berl. Vol. Nachr.“ zu, doch ein klein wenig nachgiebig zu sein. Die Regierung wolle das Verbot der Einfuhr von Würstchen und Süßspeisen annehmen und auch Pöbelfleisch zur bedingungsweise Zulassung und damit der Mehrheit des Reichstages weitgehende Konzessionen machen. — Die Führer der seiner Zeit von britischer Seite aufgeführten Reichspostdampfer „Bundesrath“, „Herzog“, „General“ sind, wie der „Hamb. Corr.“ hört, in Hamburg unter anderem auch über die Behandlung der an Bord ihrer Schiffe befindlichen Post durch die britischen Behörden befragt worden. Die Auslagen der Schiffsführer ergaben, daß eine Beschädigung der Posten nicht vorgenommen ist, diese vielmehr britischerseits unberührt geblieben sind. — Ans Rathenbach (Waldburg) wurden hundert tische Schilde, durchaus bewährte Vergarbeiter ausgewiejen. Durch diese Maßnahme, wovon auch andere Industrieorte betroffen sind, wird im dortigen Bergrevier eine empfindliche Verschärfung der schneidigen Arbeiterarbeit befürchtet. — Das Reichsgericht hat das freisprechende Urtheil im Prozeß gegen den „Klab der Harmlosen“ auf. Der Prozeß wird also nochmals stattfinden, wahrscheinlich aber ohne die Angeklagten, denn Herr v. Kahlert, der Hauptbeschäftigte, befindet sich bekanntlich in Brasilien. — In Sabatta (Ungarn) plünderte die Steuerbehörde 300 für England angekaufte Pferde, weil die für dieselben vorgedruckene Steuer verweigert wurde. — Der französische Ministerrath beschloß, daß Minister Delcasse die Anfrage des Parlamentes betr. den Durchmarsch englischer Truppen von Beirut durch portugiesisches Gebiet nicht beantworten solle. — In Säden von Algier ist ein französischer Eroberungszug gescheitert. Der Kriegsminister Galliffet erhielt am Montag durch den stellvertretenden Kommandeur des 19. Armeekorps ein Telegramm des Obersten Bertrand, in welchem bekümmert wird, daß die Dasee Gali am 5. d. Mts. Abends besetzt wurde. Die Expeditionskolonnen begegnete keinem wirklichen Widerstande; jedoch mußte am 1. April die Artillerie aufgestellt nehmen, da die Logis-Denke schließlich gefasst schienen. Es erwies sich jedoch nicht als notwendig, Feuer zu geben. Aus Algier wird weiter berichtet, daß der Kriegsminister dem Kommandeur des 19. Armeekorps, General Griot, einen Tadel ertheilt, weil dieser im Auftrage über die Besetzung Jurbars einer Depesche Erwähnung that, nach welcher bei dem gefangenen Pascha von Jurbar eine Korrespondenz mit der marokkanischen Regierung gefunden worden wäre. — In Persien wüthet die Pest in immer mehr ein. Die „Kowojk Wremja“ meldet, daß russische Finanzministerien werde drei Beamte nach Persien entsenden zur Abschließung eines Handelsvertrages.

Frankreich. Ein gemäßigter Staatsrechtslehrer ist der derzeitige Kriegsminister. Er bekämpfte jüngst in der Kammer einen sozialistischen Antrag, welcher dahin ging, das Kolonialheer solle niemals in Frankreich selbst verwendet werden dürfen, weil es, lediglich aus Soldaten bestehend, ein gar zu williges Instrument in der Hand

eines staatsrechtlichsternen Machthabers werden könne. Galliffet meinte darauf:

„Man spricht von einem Staatsstreik. Der Staatsstreik ist ganz unmöglich. Man macht keinen Staatsstreik in Orient und West. Nicht einmal in London. Man macht ihn in Paris. Ich habe einige Erfahrungen in Staatsstreiken gemacht. Man hat mir häufig vorgeschlagen, ihn zu machen. Man hat dazu nicht einmal abgewartet, daß ich Minister sei. Für einen Minister hätte es mir natürlich gezielt. Man begnügte sich aber mit meinem Generalstabschef. Da sagte ich zu mir selbst: Freunden, wenn man die mit diesem Vorschlage kommt, so hat man ihn offenbar vorher schon allen anderen gemacht. Diese Erwägung hat mich gedemüthigt. Ich habe abgelehnt, aus drei Ursachen. Ich bin erstens stolz genug, kein Verbrechen an Vaterlande zu begehen. Ich habe zweitens den Antrag dum und unvorsichtig gefunden. Eudlich hätte die Anstellung, die dabei für mich heraufgekommen wäre, mir äußerst langweilig erschienen. Zu einem Staatsstreik in Paris bedarf es der Einwilligung des Kriegsministers und des Pariser Militärgouverneurs. Ich kenne meinen Freund, den General Bengere. Er würde mich verhaften lassen, wenn er mich im Begriffe sähe, einen Staatsstreik zu versuchen. Ich würde ihm denselben Gefallen thun, wenn ich ihn bei dem Veruche ertappte. Die Kammer braucht sich bei der Furcht vor einem Staatsstreik nicht aufzuhalten.“

Gemüthlicher kann man das gefährliche Thema kaum behandeln.

Amerika.

Die Verluste Amerikas im Philippinen-Feldzug. Nach einer amtlichen Aufstellung hat die amerikanische Armee auf den Philippinen seit Besetzung der Inseln vom 1. Juni 1898 bis 17. Februar 1900 im ganzen 1525 Mann, wovon 65 Offiziere, verloren. Die nur bis zum 1. Dezember 1899 reichende Statistik des Generalarztes der Philippinen-Armee giebt den Verlust auf 58 Offiziere und 1263 Mannschaften an. Davon kamen 48 Offiziere und 570 Mann gewaltsam um und 16 Offiziere und 693 Mann starben durch Krankheit. Zu den als gewaltsam umgekommenen sind auch diejenigen gezählt, welche durch Selbstmord endeten. Wie viel Selbstmorde vorkamen, geht nicht aus der Statistik hervor. Es wird nur mitgeteilt, daß 137 Offiziere und Mannschaften gewaltsam, aber nicht durch den Feind, ums Leben kamen. Die Gegner des Krieges behaupten, daß die Verlustziffer viel größer sei. Im Kongreß verlangt Senator Allen darüber Auskunft. Allen sagt, die Amerikaner könnten es auf den Philippinen nicht länger als zwei Jahre aushalten, und es sei ihm von eingeweihter Seite gesagt worden, daß die ganze Armee sehr bald zurückberufen werden müßte. Erkrankung und Selbstmord nähmen erschrecklich zu. Es sei Pflicht aller, die die Wahrheit wüßten, öffentlich vor Eintritt in die Philippinen-Armee zu warnen. — Wenn, selbst nach der amtlichen Statistik, von den 1525 Mann der Verlustziffer 137 durch Selbstmord geendet haben, so wäre das in der That ein so ungeheurer Prozentsatz, daß die Lage der amerikanischen Okkupationsarmee eine verzweifelte sein müßte. Den ungeheuren Verlusten an Menschenleben und den enormen materiellen Opfern gegenüber werden die merkantilen Vortheile der jungen amerikanischen Imperialismus verschwindend sein. Trotzdem wäre es sehr gewagt, ein Abflauen der imperialistischen Strömung in den Vereinigten Staaten prophezeien zu wollen. Gewisse engere Kreise machen ihr Geschäft beim Imperialismus, die Masse aber läßt sich durch vorgepiegelte Vortheile und Aufstachelung des nationalen Wahns leider noch allzuwillig ins Schlepptau nehmen.

Asrika.

Zur Kampfe mit den Aschantis haben die Engländer eine Niederlage erlitten. Das englische Kolonialamt empfing über die Vorgänge folgenden Bericht des Gouverneurs aus Kumassi:

„Wir sind am 26. März hier eingetroffen, alle Eingeborenen waren zugegen. Am 31. März sandten wir eine Polizei-Abtheilung ab, um den „goldenen Stuhl“ zu suchen und mitzubringen. Wir richteten in dem nichts aus. In der Zwischenzeit hatten die Einwohner von Kumassi Mittheilungen von dem Zweck unserer Mission erhalten und Widerstand organisiert. Es war zu spät, um unsere Polizei-Abtheilung zurückzurufen. Ich bestandere mittheilen zu müssen, daß ein Gefecht entstanden, bei welchem ein Polizist getödtet, 2 schwer und 19 leicht verwundet wurden; 1 wird vermisst. Außerdem sind 13 Träger verwundet oder gefangen genommen worden. Die eingeborenen Hauptlinge erklärten, England gegenüber loyal bleiben zu wollen, und weigern sich, mit den Einwohnern von Kumassi gemeinsame Sache zu machen. Ich entsandte eine Kompanie nach dem Norden des Distriktes und ließ eine andere Kompanie aus Accra herbeiführen; ich hoffe, die Sache wieder herstellen und mich der aufrührerischen Hauptlinge bemächtigen zu können. Ich werde über die weiteren Ergebnisse meiner Mission durch Telegramme berichten. Die telegraphische Verbindung zwischen Kumassi und Accra ist augenblicklich abgebrochen.“

Das heißt, es geht dem Gouverneur im Aschantilande genau so wie Roberts im Oranienfreistaat. Nach den letzten Meldungen aus Accra breitet sich der Aufstand immer mehr aus. Die Aschantis nahmen einige eingeborene Lehrer gefangen. Offenbar haben sie auch das Fort von Kumassi eingeschlossen; 102 Hausfass sind bereits zum Entzuge von Kumassi nach Accra abgegangen.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Lord Roberts läßt noch immer nichts von sich hören. Er sieht ausnehmend thätig dem immer bedrohlicher werdenden Umschwunge Blumfontein durch die Buren zu. Nach einer der „Morning Post“ zugegangenen Depesche vom 8. d. M. finden jedoch unaussprechliche Truppenbewegungen in und um Blumfontein statt. Wie das kaiserliche Bureau aus Bethulle vom 9. April meldet, halten die Buren thatsächlich den Freistaat östlich der Bahnlinie besetzt. Sie nahmen 12 (englische) Meilen östlich von Bethulle Stellung. In Säden des Oranienfreistaats, hart an der Grenze von Nataland, wird seit einigen Tagen heiß gekämpft. Wie die „Times“ aus Swenepoer vom 7. d. M. meldet, ist die dortige Garnison thatsächlich isolirt; indessen sind die englischen Besatzungstruppen außerordentlich stark und die Streitmacht voll verproviantirt. Zwischen dem Vorposten werden andauernd Schiffe ausgetauscht. Dem „kaiserlichen Bureau“ wird aus Kilmal Korik vom Montag gemeldet:

Bei Wepener war den ganzen Tag über ein heftiges Gefecht im Gange; der Feind erlitt eine Niederlage, die Verluste sind auf beiden Seiten ziemlich schwer. Ein anderes Kommando ist auf dem Vormarsch von Dewetsdorp nach Wepener begriffen. Eine weitere Depesche des „Reuterschen Bureaus“ aus Natal North vom 9. April besagt: Bei dem heutigen Gefecht bei Wepener richteten zuerst die Magimgeschütze der Buren großen Schaden an, aber die britischen Geschütze trafen bald die richtige Schußweite und fügten dem Feinde schwere Verluste zu. Das Kommando von Rouville ist nach Wepener abgegangen.

Jedenfalls sind die Kämpfe doch nicht so günstig für die Engländer abgelaufen, denn am Dienstag meldet „Reuters Bureau“ Folgendes:

Aus Natal North wird von heute gemeldet: Die bei Wepener, fand bei Wepener heute (Dienstag) früh wieder ein heftiges Gefecht statt, dessen Ausgang unbekannt ist. Die Burenreitkräfte bestehen in drei Kommandos und führen Wickers-Magimgeschütze und andere Geschütze mit sich.

Aus Norwalk wird vom Montag nach London gemeldet: In den Bezirken Philippias und Fawcetts herrscht beträchtliche Unruhe. Die Proklamations Steins ist weithin verbreitet worden. Die englische Garnison wurde leihweise aus dem benachbarten Gebiet zurückgezogen, worauf sich sofort unter den Freikämpfern größere Rührigkeit bemerkbar machte. Die englischen Einwohner, welche in Folge dessen in Besorgnis geriethen, wandten sich an die englischen Behörden in Springsfontein. Diese versicherten ihnen, es würden sofort Schritte gethan werden, um ihre Befürchtungen zu beschwichtigen.

Aus Kimberley meldet das Bureau Reuters: Die bei Wepener von Lord Methuen gemachten 54 gefangenen Buren sind hier angekommen; es befinden sich nur 3 Buren darunter, die übrigen sind Holländer, Franzosen und Deutsche. Oberst Villobois-Mareuil's Tod erfolgte durch eine Granate. — Sehr bemerkt wird, daß General Rindell mit der eben in Capstadt eintreffenden achten Division nach Kimberley beordert ist.

Aus Pretoria wird vom 4. April gemeldet, die bei Sannahspost (Wasservorte von Blumfontein) genommenen Granaten kommen in Pretoria in ganzen Wagonladungen an. Eine Artillerieabteilung ist mit Einübung und Bedienung der eroberten Geschütze beauftragt.

Am Afeling wird noch immer heiß gekämpft. Wie das Reutersche Bureau aus Bulawayo vom 3. April meldet, hatte Plumer am 31. März ein Gefecht mit den Buren zwischen Afeling und Konatlabame. Als er sich nachmittags 6 Meilen von Afeling befand, erschien eine große Truppenmacht der Buren. Plumer mußte sich, um nicht auf beiden Seiten umzingelt zu werden, allmählich nach Konatlabame, später nach seinem früheren Standort zurückziehen. Das Gefecht dauerte bis 6 Uhr Abends. Der Rückzug wurde gut ausgeführt. Der Verlust englischerseits betrug: 7 Offiziere und 30 Mann todt, 3 Offiziere und 24 Mann verwundet, 11 Mann vermisst. Der Burenverlust so schwer sein. — Wie aus Pretoria, also aus Burenquellen, verlautet, ist es in der Nacht auf den 5. April einer Schaar bewaffneter Kaffern gelungen, durch die Linien der Buren vor Afeling durchzubrechen. Die Buren hatten sie verfolgt und im Busch eingeschlossen. Nach längerer Beschießung mit Kordenselbstgeschützen führten die Buren den Busch und tödteten 31 Kaffern. — „Daily Mail“ meldet noch aus Afeling: Die Garnison sei nunmehr überzeugt, daß Oberst Plumer sie nicht mehr bestreiten könne. Die Lage der Garnison gestalte sich täglich schlechter. Infolge Mangels an Nahrungsmitteln sterben täglich zahlreiche Personen an Hungertypus.

In Natal gehen die Buren jetzt thätig zum Angriff vor. Von den Biggarsbergen werden Vorposten-gesetzte gemeldet; doch scheint es dabei nicht geblieben zu sein, wenigstens melden die Londoner Abendblätter aus Pietermaritzburg vom 10. April: „Heut früh begann eine heftige Kanonade vor Glanblaagte“. Ferner wird dem „Daily Telegraph“ aus Labymith gemeldet: Die Buren haben ein schweres Geschütz nördlich von Glanblaagte aufgestellt. Sie haben sich auch bei Helmarfaar hart verschanzt.

Aus Lourenço Marques wird vom Montag gemeldet: Bei Beira (portugiesischer Hafen) sind australische Transportschiffe eingetroffen. Täglich werden Vorräthe und Kriegsmaterial an Land gebracht. Carrington, der in Kapstadt eingetroffen ist, begibt sich sofort nach Beira.

Präsident Steijn soll, nach Londoner Blättern, erklärt haben, daß die nach Europa entsandene Deputation jede Vollmacht hat, den Frieden zu vermitteln, vorbehaltlich der Sanktion des Volkraats.

Aus St. Helena meldet Reuters Bureau, daß ein Schiff mit gefangenen Buren Dienstag dort eingetroffen ist. Die Gefangenen sollen heute, Mittwoch, gelandet werden. Demnach hat sich die Meldung, daß man Cronje und seine Leute wieder ausgeschifft hätte, doch nicht bewahrheitet.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 11. April 1900.

Achtung, Braubierbrauer! Wegen Maßregelung ist der Zugang nach den Betrieben von Uter, Fischergrube, und Reimer, Hüßstraße, streng fernzuhalten. Die Arbeiterschaft wird ersucht, für Durchführung dieser Maßregel Sorge zu tragen.

Achtung, Maler, Schmiede, Kesselschmiede, Schuhmacher, Tapezierer! Zugang nach Lübeck ist fernzuhalten! Die Bureaux befinden sich: Maler und Schuhmacher, Ledersstraße 3 bei Becke; Schmiede, Kesselschmiede, Hundestraße 101 bei Spahrman; Tapezierer, Marlesgrube 22 bei Rumohr.

Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen ferner die Kohlenarbeiter.

Zur **Lohnbewegung der Braubierbrauer**. Zwei Arbeitgeber haben Maßregelungen vorgenommen. Herr Uter, Fischergrube, hat seinen Kutscher, welcher zehn Jahre bei ihm thätig war, wegen der schwebenden Differenzen entlassen. Herr Reimer, Hüßstraße, verlangte von seinen Leuten bei Androhung der Entlassung Austritt aus dem Verbands. Da die Leute dies selbstverständlich nicht thaten, erfolgte die Kündigung. Für Uter fährt vielleicht schon ein anderer Kutscher. Die Arbeiterschaft wird wissen, wie sie sich in diesen beiden Fällen zu verhalten hat. Die Forderungen der Braubierbrauereiarbeiter sind so geringfügige, daß es Ehrenpflicht aller Arbeiter ist, diese um Besserung ihrer Lage kämpfenden Leute mit allen zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln zu unterstützen. Niemand ist verpflichtet, Braubier zu trinken, das ihm nicht schmeckt.

Das **Tapezierergewerbe** ist nach der Angabe der Meister und Fabrikanten kein besonders anstrengendes

oder ungesund. Letztere Behauptung soll jedenfalls doch nur auf Arbeitgeber bezogen werden, die sich frühzeitig der Beschäftigung des Beauftragten der für sie thätigen Gehülften hingeben konnten. Für die Gesellen trifft es nicht zu. Nach der letzten Statistik stehen die Tapezierer unter den Berufen, in denen Sterblichkeit an Schwindsucht häufig ist, schon an zweiter Stelle. Bei der Zentralrankenfasse der Tapezierer fallen von 9 Sterbefällen 5, also mehr als die Hälfte, auf Lungenleiden. Es ist ja auch ersichtlich, daß durch das Einathmen der riesigen Staubmengen beim Zupfen von Rohhaar, Werg und ähnlichen Materialien, beim Abschlagen alter oft 20—30 Jahre alter Sophas usw. der Keim zu langsamem Siechtum gelegt wird. Was nun die Anstrengung anlangt, so ist es bekannt, daß gerade die Tapezierer außerordentlich intensiv arbeiten müssen. Das greift aber den Menschen ebenso sehr an, wie die physisch schwere Arbeit. Die Arbeitgeber sollten sich überlegen, was sie öffentlich behaupten; mit Angaben, die so wenig stichhaltig sind, nützen sie ihrer Sache gewiß nicht.

Von den Streiks ist Neues nicht zu berichten. Ein Malermeister B. hatte einen „Gesellen“ beschäftigt, der das ehrsame Handwerk gar nicht erlernt, sondern das Kaufmannsmetier erwählt hat. Die Leistungen des Mannes, der aus Grevesmühlen herbeigezogen war, scheinen jedoch derartige gewesen zu sein, daß gestern Mittag schon der „Topf entzwei ging.“ In der Noth frist der Teufel fliegen.

Das Amtsblatt wirft den Nürnberger Genossen vor, sie hätten Dertel erst in's Irrenhaus und dann in den Tod gebracht. Wir registriren diese Behauptung, für die auch nur die Spur eines Wahrheitsbeweises zu erbringen einfach unmöglich ist, zur Charakteristik des behördlichen Publikationsorgans. Die aufrichtige Trauer der Nürnberger Arbeiterschaft um den Verlust ihres Vereiters, eine Trauer, die in einer Kundendemonstration ergreifenden Ausdruck fand, ist die beste Antwort auf die Hyänenbrüllen, welche die kapitalistische Presse am Grabe eines Mannes weint, den sie bei seinen Lebzeiten mit allen Waffen der Niedertracht bekämpfte.

Den dummen Jungen, welcher dem Prinzen von Wales zu seinem sonstigen guten Ruf noch die Qualität eines Angeschossenen verschaffte, möchte die nationalliberale Presse gar zu gern der Sozialdemokratie an die Rockschöße hängen. Die „Lüb. Anz.“ setzten zu diesem Zwecke auch die Schere in Bewegung. Mit demselben Rechte könnte man uns verantwortlich machen für die Helbsparren, welche i. Bt. das Hünnengrab in Waldhusen demolirten, und für sämtliche Kraftmeiereien der vom furor teutonicus — valgo Gerstenjaft — gepackten Studenten.

Die Ausbeutung der Lehrlinge übersteigt bei den augenblicklich herrschenden Streiks alle Grenzen. Ehe der Tag graut, müssen die Jungen schon aus dem Lager, das sie, auf's Keuferste abgerackert, erst in später Nachtstunde wieder aufsuchen dürfen. Wie dabei die Gesundheit und die Ausbildung der Knaben gedeihen, liegt klar auf Hand. Leider ist ja die Gewerbeordnung in dieser Hinsicht überaus mangelhaft, sie bietet fast gar keine Handhabe gegen den Handwerksmeister, der seine Pflicht als Vaterschaftsvertreter dadurch zu erfüllen sucht, daß er seine Jünger in unerhörter Weise ausnützt. Aber Manchem werden die Augen geöffnet, der sich bisher noch durch die Wiedermannsmiene der Innungsbräuer täuschen ließ. Er sagt sich eben mit Recht, daß, wer es fertig bringt, in den Entwicklungsjahren befindliche Menschen derart rückwärtslos seinen selbstlichen Zwecken dienstbar zu machen, auf den Titel eines humanen Mannes keinen Anspruch mehr hat. Die beweglichen Klagen über die Noth des Handwerks werden in Zukunft noch weit gleichgültigere Hörer finden, als es heute schon der Fall ist. Und das dem so ist, das haben die Herren aus dem Mittelstande sich selbst zuzuschreiben. Ihnen geschieht, was Rechtsens ist.

Zugang ist fernzuhalten von Schuhmachern nach Neumünster und Preis, von Maurern und Zimmerleuten nach Schiffbeck, Steinbeck, Schwartau, Ahrensberg, Segeberg, Warmstedt, Lägerdorf b. Iphoe, Neustrelitz i. M., von Maurern nach Teterow, Heiligenhafen, Strelitz, Woren i. M. und Lüneburg, von Zimmerern nach Mirow i. M., von Banarbeitern nach Grabow i. M., Kiel und Umgegend, Elmshorn, Iphoe-Lägerdorf, Neustrelitz i. M., Garburg und Lüneburg, von Werkarbeitern nach Rostock, von Holz- und Maschinenarbeitern nach Bremen, Fabrik-, Metallarbeitern und Böttchern nach Lägerdorf b. Iphoe, Rutschern nach Hamburg, Schiffszimmerern nach Hamburg und Umgegend, Stemmerern nach Kiel.

Wie die Wittwen und Waisen der verunglückten Seelente benachteiligt werden, zeigt wieder einmal der folgende eklatante Fall. Ein auf einem Leichter bediensteter Seemann, der als Koch angemustert hat bei einer Heuer von 60 Mk. monatlich, verunglückte im Dienst und fand seinen Tod. Jetzt hat die Seebereitsgenossenschaft der hinterbliebenen Wittwe mit ihren fünf Kindern eine Monatsrente von 100 Mk. und schreibe 15.50 zugewilligt! Der verunglückte Seemann hat nach den Angaben der Rhederei außer seiner Monatsheuer von 60 Mk. einen regelmäßigen Ueberstundenverdienst von 10 Mk. monatlich, im ganzen also 70 Mk. monatlich, verdient. Nach dem Seemannsversicherungs-gesetz werden 20 Mark monatlich für die Kost an Bord gerechnet, so daß der Berechnung des Jahresarbeitsverdienstes des Mannes neunzig Mark

monatlich hätten zu Grunde gelegt werden müssen. Nach dem im Unfallversicherungsgesetz getroffenen Bestimmungen hätte die Wittwe mit ihren Kindern monatlich 54 Mk. Rente erhalten. Wie aber stellte sich die Sache nach dem Seemannsversicherungs-gesetz, das darauf zugeschnitten ist, die verunglückten Seelente und ihre Hinterbliebenen zu Gunsten der Rheder zu benachteiligen. Zunächst kommt, wenn es sich um die Rente der Hinterbliebenen verunglückter Seelente handelt, die Kost an Bord (20 Mark monatlich) bei der Berechnung des Jahresarbeitsverdienstes nicht in Anrechnung. Aber auch der wirkliche Verdienst wird unbeachtet gelassen und statt dessen eine vom Reichsfanzler festgesetzte Durchschnittsheuer der Berechnung zu Grunde gelegt, die, wie unser Genosse Wollenbuhr wiederholt nachgewiesen hat, viel zu niedrig bemessen ist, so daß die verunglückten Seelente und deren Wittwen und Waisen seit langen Jahren um viele Hunderttausende geschädigt worden sind, welche die Rheder in ihre Tasche gesteckt haben. Und um das Maß der Ungerechtigkeit voll zu machen, wird dieser viel zu niedrige Fanzlersatz nur für neun Monate berechnet, so daß als Jahresarbeitsverdienst das Neunfache der Durchschnittsheuer gilt. Die schreiende Ungerechtigkeit dieses Verfahrens tritt auch in dem oben angeführten Fall kraß zu Tage, denn der Berechnung der Wittwe und ihrer fünf Kinder ist nur die für „Köche niedriger Ordnung“ vom Reichsfanzler „festgesetzte“ Durchschnittsheuer von 34 Mk. monatlich zu Grunde gelegt, während der Verunglückte in Wirklichkeit 60 Rente, 70 Mk. verdient hat. Also nur etwa die Hälfte des wirklichen Monatsverdienstes kommt in Anrechnung und dann auch nur für 9 Monate im Jahre, Wittwe und Waisen werden also um mehr als die Hälfte der ihnen nach billigem Ermessen zustehenden Rente benachteiligt und die reichen Rheder heimlich diesen Profit für sich ein. Diese Thatfache der Bereicherung durch die den Wittwen und Waisen vorenthaltenen Rentenbeiträge ist so tiefbeschämend für die reichen Rheder, daß diese, wenn die Gier nach Gewinn um jeden Preis nicht jedes moralische Gefühl in ihnen vollständig erstickt hat, selbst energisch darauf dringen müßten, daß dieser schreienden Ungerechtigkeit ein Ende gemacht wird.

Schiffsverkehr im Hafen. In der vorigen Woche liefen ein 27 Dampfer, 13 Segler, ausgelaufen sind 28 Dampfer, 15 Segler.

Der **Stadenbrand** Ecke Meng- und Breitenstraße ist laut Polizeibericht auf unvorsichtiges Umgehen mit Benzin zurückzuführen.

pb. Des **Hausfriedensbruchs** sollen sich zwei Schlosser in einer Wirtshaus schuldig gemacht haben, gegen die dieserhalb Anzeige erstattet ist.

pb. In **Hast** geriet ein Kanalarbeiter, welcher des Zinddiebstahls beschuldigt wird und ferner einen Schuljungen zu derselben That verleitet haben soll.

pb. Aus einer **Baubude** in der Mengstraße 38 sind mittels Einbruchs diverse Kleidungsstücke gestohlen worden.

In das **Handelsregister** ist am 10. April 1900 eingetragen bei der Firma „Ganslandt u. Vermehren“: die Procura des Otto Friedrich Wilhelm Schulz ist erloschen; bei der Firma „Gebr. Bandsburger“: Isidor Bandsburger hat aufgehört Inhaber der Firma zu sein. Sogiger Inhaber: Heinrich Gerhard Wellmann, Kaufmann in Lübeck.

Schwartau. Lohnbewegung. Die Maurer und Zimmerer beschlossen, den Meistern die Forderung nochmals zu unterbreiten. Die Lohnkommission wurde beauftragt, geeignete Schritte zu thun. — Der Lohn der hier arbeitenden Lübecker Gesellen beträgt natürlich 53, nicht 60 Pf., wie irrtümlich berichtet war.

Schwartau. Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen die Maurer und Zimmerer.

Elmshorn. Die Schneiderzwangsinnung wird auf Grund eines einstimmig gefaßten Beschlusses sich auflösen.

Flensburg. Ein Arbeitersekretariat beabsichtigt das hiesige Gewerkschaftskartell zu errichten. Die Jahreskosten werden auf 1 Mk. pro Mitglied veranschlagt.

Bremervorhaben. Gegen den Umsturz. Das Stadtverordnetenkolleg hat die fünf sozialdemokratischen Mandate für ungültig erklärt.

Geestemünde. Der Fischdampfer „Friedrich“ strandete bei Island, die Mannschaft wurde gerettet.

Briefkasten.

Seere. Wir möchten Ihnen empfehlen, ehe Sie große Briefe schreiben, sich genau über das zu orientieren, was Sie besprechen. Uebrigens macht es einen mehr als merkwürdigen Eindruck, wenn Leute, die nicht einmal Abonnenten anderer Blätter sind, sich berufen fühlen, uns vorzuschreiben, wie wir uns verhalten sollen.

Sternschang-Viehmarkt.

Hamburg, 10. April.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Zugeliefert wurden 2560 Stück. Preise: Verkaufschweine, schwere 43—44 Mk., leichte 44—45 Mk., Sauen 37—40 Mk. und Ferkel 43—45 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Küllhandel verlief gut. Zugeliefert wurden 2060 Stück. Preise: Beste 91—106 Mk., geringere 65—85 Mk. pr. 100 Pfd.

Im Schuhwaaren-Haus F. Baurenfeind

Mühlenstraße 34, Ecke Kapitelstraße
kauft man sehr günstig seinen Bedarf.

Für die so vielen Gratulationen zur Confirmation unserer Tochter sagen wir unsern herzlichsten Dank.

H. Begier und Frau,
nebst Tochter Auguste.

Zu vermieten eine kleine Wohnung vor dem Burghor.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Eine Wohnung zu vermieten.
Näheres Friedenstraße 30, 2. Et.

Gesucht zu Ostern 1 junger Knecht, der mit Pferden Bescheid weiß, gegen guten Wochenlohn.
Langer Lohberg 49.

Gesucht sofort

ein ordentlicher kräftiger Laufbursche außer der Schulzeit. J. S. Kleve, Untertrave 9.

Gesucht ein Schalkind zum Brodaustragen am liebsten in der Nähe von Schumacherstraße. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Deutsches Fahrrad zu verkaufen Große Burastraße 15.

Ein starkes Arbeiterrad bill. zu verk. Debenau 27.

Zu verkaufen ein neuer Herrchen-Anzug u. einiges Damenzeug Reiterstraße 22 a, 1. Etage.

Ein fast neuer moderner Kinderwagen billig zu verkaufen Reiterstraße 26.

Zu verkaufen ein kleines Haus vor'm Burghor. Näheres Säbwegstraße 10.

Frau Tollgreve, Hebamme, Balauerjohr 9.

Sehr schöne Meiereibutter à Pfd. 105 Pfg. feine frische Hofbutter à Pfd. 100 Pfg. empfiehlt C. Ohlert, Königstraße 123.

Bratenölmalz à Pfd. 35 Pfg. A. Schlie, Mühlenstraße 20.

Zilsiter Käse

Pfund 40, 60, 80 Pf., von tadellosem Weichmad.

Echten Limburger 40 Pf. Romatur 35 Pf., Garzer, 3 Stück 10 Pf., sowie echten Holländischen u. Schweizer Käse empfiehlt bestens

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

15 000 Pfund alten Zilsiter Fettkäse

Pfund 35 Pfg. müssen schnell geräuchert werden.

Koop. Glockengießerstraße 31.

Enthalt:

Sämmtl. Colonial- u. Fettwaaren

Brennmaterialien u. Kartoffeln zu den billigsten Tagespreisen.

Jobs. Kock, Steinraderweg 23.

* Kartoffeln! *

in größter Auswahl zu den billigsten Preisen.

Karl Voss, Alststraße 18.

Sarg-Magazin

Carl Börek

192 mittlere Gleichhauerstr. 102. Größte Auswahl Billige Preise.

Eine Parthie elegante Herrenhosen

zu enorm billigen Preisen. Marlesgrube 38.

Folkers' Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25

empfehlen

gut gearbeitete Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Opel-Fahrräder

feinste Marke.

Emil Seidel & Co.

Lübeck, Gr. Burgstraße 40.

Einen grossen Posten

Kopleder- genag. Herren-Schnürschuhe Mk. 3,75
Kopleder- genag. Damen-Schnürschuhe Mk. 2,80
Extra starke Arbeiter- Klappen- Schuhe, sowie
Schaffstiefel u. Lederpantoffel, Kinder-Knopf- u. Schnürstiefel
in größter Auswahl zu bekannt billigsten Preisen.

A. Drenske Nachf.

Breitestraße 21.

Geldhäfts-Eröffnung.

Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum sowie allen Freunden, Bekannten und Bekannten hiermit die ergebene Anzeige, daß ich am heutigen Tage in meinem Hause

21 Fischstraße 21

eine Frucht- und Gemüse-Handlung

sowie Versand-Geschäfte eröffnet habe. Indem ich auch ferner bestrebt sein werde, gute Waare zu möglichst wäßrigen Preisen zu liefern, bitte auch in dieser Hinsicht um gütigstes Wohlwollen und günstigen Zuspruch.

Lübeck, den 11. April 1900.

Wilhelm Kock.

Mengstrasse

H. Bartram. Gut bürgerlicher Mittagstisch 50 Pfg. Wochenabonnementskarten (7 Mittag) nur 3,00 Mk. H. Bartram.

Mengstrasse

Als schöne Zimmerzierde

ist den Parteigenossen zu empfehlen:

Brustbild von Ferd. Lassalle. Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mk.

Brustbild von Karl Marx. Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mk.

Expedition des Lübecker Volksboten.

Johannisstraße 50.

Paul Drauschke, Hundestraße 12.

Fahrrad-Reparatur-Werkstatt.

Reparaturen erklänger deutscher Marken. Sämmtliche Zubehöre vorräthig. Neu. Radlanflokken, Seitenantrieb. Neu. Sämmtliche Reparaturen werden aufs Sauberste ausgeführt. Geschäftsprinzip: Solide Arbeit, angemessene Preise.

Werkzeuge

Garantie - Qualität

Zimmerer, Tischler,

Maurer, Töpfer, Schlosser,

Schmiede, Stellmacher,

Böttcher empfiehlt

J. F. B. Grube

Zuh.: Rud. Möller,

Lübeck, am Markt.

Neuen Hochglanz

erzielt jede praktische Hausfrau auf gebrauchten Möbeln durch Anwendung meiner ausgezeichneten Möbel-Politur. Wäpflinge angeschlossen.

Fische 30 Pfg.

Ferd. Kayser, Breitestraße 81.

Karl Willenbrock's Möbel-Magazin

Marlesgrube 9

empfiehlt gut gearbeitete Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren zu soliden Preisen.

Arbeits-Geräthe

für Maurer

Aufziehbretter, Gardätschen Handbretter, Balkkasten empfiehlt billigst

J. F. G. Grube

Zuh.: Rud. Möller,

Lübeck, am Markt.

Grosse Auction!

am Donnerstag den 12. April,

Nachmittags 2 1/2 Uhr

41 Hundestraße 41

über 1 Sopha mit 4 Stühlen, 2 Sophas, 8 antike Mahagoni-Stühle, Mahagonische und Commoden, 6 Bettstellen mit Sprungfederunterlagen, ein Kleiderschrank, Wasch- und andere Tische, Stühle, ein Bronze-Kronleuchter, Betten, Rippfächer, 10 Mille ff. Cigarren, eine Parthie getragene Herrenkleidungsstücke, Taschenuhren, Chamagner, Rothwein, Schuhwaaren, Herren-Zugstiefel, Hüte, Toilettenseife u. v. u. Gen. mehr.

Joachim Ch. B. Schmehl,

Auctionator und Taxator.

Gebraunter Caffee.

Special-Marke, sehr fein und kräftig, pro Pfd. 1 Mk.

A. Campinas-Melange

Pfd. 80 Pfg.

Händler erhalten hohen Rabatt.

Coffee-Lager und Rösterei

C. Betelsdorf

10 Holstenstraße 10.

Gewerbetreibende,

welche beabsichtigen, am 1. Mai auf dem Festplatze in Moisling Lebens- und Genussmittel feilzubieten, haben sich bis zum 15. April spätestens bei Ad. Stolle, Johannisstraße 50, zu melden.

Das Comitee.

Achtung Maurer!

Oeffentliche Versammlung

der Maurer Fackenburgs u. Umg. am Donnerstag den 12. April

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal, Paetan, Fackenburg. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

Achtung! Pastorienearbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag den 12. April

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung:

1. Abrechnung.
2. Kartellbericht.
3. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.
4. Fragekasten und Verschiedenes.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig.

Der Vorstand.

Spareclub Gemüthlichkeit 1900. Versammlung

am Donnerstag den 12. April Abends 8 1/2 Uhr Huxstrasse 94.

Quartettverein Amicitia.

Gesellschafts-Abend am 2. Ostertag im Concordiagarten. Einführung gestattet. Anfang 7 Uhr. Saitenarten sind zu wechseln.

Der Vorstand.

§ 1 eine Beschlagnahme oder Pfändung des Lohnes zulässig?

Nach § 1 des Reichsgesetzes über die Beschlagnahme des Arbeits- und Dienstlohn darf der Lohn des gewerblichen Arbeiters erst dann zum Zwecke der Sicherstellung oder Befriedigung eines Gläubigers mit Beschlag belegt werden, nachdem die Leistung der Arbeit erfolgt und nachdem der Tag, an welchem der Lohn zu entziehen war, abgelaufen ist, ohne daß der Arbeiter den Lohn eingefordert hat. Ob der Lohn Alford- oder Zeitlohn, ist gleichgültig. Hatte der Arbeiter den Lohn am Lohntag eingefordert, so ist eine Beschlagnahme auch dann unzulässig, wenn ihm der Lohn nicht gezahlt wurde. In den Motiven zu diesem Lohnbeschlagnahmengesetz wird darauf hingewiesen, daß eine Anzahl deutscher Gesetzgebungen und Gerichte, aber nicht alle, insbesondere nicht die preussischen, solche Beschlagnahme ohne besonderes Gesetz für unzulässig erachteten. Es sei das ausdrückliche Verbot einer Beschlagnahme aber notwendig. Denn es sei „zur völligen Evidenz nachgewiesen, in welche durchaus unerträgliche Lage der Arbeiter und der Arbeitgeber gerathen, wenn die Gerichte, wie dies so häufig geschieht, den Arbeitslohn vollständig mit Beschlag belegen, ohne Rücksicht darauf, wie der Arbeiter existiren solle“. Es widerspricht in der That den guten Sitten, dem Arbeiter, der seine Arbeitskraft hat vorzuschießen müssen, den sauer verdienten Arbeitslohn durch Beschlagnahme zu entziehen. Zugleich liegt es im Interesse der Gläubiger selbst, den Arbeiter nicht aller Existenzmittel zu berauben. Demnach war also ein besonderes Gesetz nötig, weil eine große Anzahl — dem Interessenkreis der Arbeiter fremder, dem der Arbeitgeber freundlicher — Gerichte im Gegensatz zu dem Grundsatze, daß Verabredungen wider die guten Sitten ungültig und die Herbeiführung solcher Zustände durch Gerichte unzulässig ist, eine Beschlagnahme des sauer verdienten Arbeitslohns als zulässig erachtet hatten.

Nach dem in den Motiven und bei der Berathung des Gesetzes zum Ausdruck gebrachten Zwecke, sowie nach dem Wortlaut des Lohnbeschlagnahmengesetzes („nachdem der Tag abgelaufen ist“: § 1), darf auch der an den Arbeiter bereits ausgezahlte Lohn am Tage der Auszahlung nicht gepfändet werden. Ebenjowenig dürfen Vorschüsse (sogenanntes Postgeld, insbesondere bei Alfordlohnzahlung üblich) gepfändet werden, weil die Arbeitsleistung noch nicht voll erfolgt ist. Es ist hin und wieder vorgekommen, daß der Theil des Lohnes, den der Arbeiter seiner Ehefrau als Postgeld übergeben hatte, vom Gerichtsvollzieher fortgenommen ist, weil das Geld nach der Uebergabe an die Ehefrau kein Theil des Lohnes mehr sei. Eine derartige Pfändung ist auch zur Zeit unzulässig. Für die Zukunft ist jeder Zweifel hierüber dadurch beseitigt, daß § 811 Nr. 2 der seit dem 1. Januar 1900 gültigen Zivilprozessordnung-Novelle ausdrücklich für unpfändbar erklärt:

die für den Schuldner, seine Familie und sein Gefinde auf vier Wochen erforderlichen Nahrungs-, Feuerungs- und Beleuchtungsmittel oder, soweit solche Vorräthe auf zwei Wochen nicht vorhanden und ihre Beschaffung für diesen Zeitpunkt auf anderem Wege nicht gesichert ist, der zur Beschaffung erforderliche Geldbetrag.

Diese Vorschrift des § 811 Nr. 2 der Zivilprozessordnung gilt auch denjenigen Forderungen gegenüber, wegen derer eine Pfändung des Arbeitslohnes ausnahmsweise zulässig ist. Es erklärt das Lohnbeschlagnahmengesetz in folgenden Fällen die Beschlagnahme ausnahmsweise für zulässig:

1. für Alimentationsansprüche, welche seitens der alimentationsberechtigten Verwandten (Eltern, Großeltern, Kinder, Enkel), der Ehefrau, der geschiedenen Ehefrau oder seitens des unehelichen Kindes für die Zeit nach der Erhebung der Klage und für das der Klageerhebung voraus-

gehende Vierteljahr gefordert werden. Jedoch muß bei der Pfändung wegen der Ansprüche des unehelichen Kindes dem Vater so viel gelassen werden, als dieser zur Beibringung seines nothdürftigen Unterhalts und zur Erfüllung der ihm gegen seine geschiedene Ehefrau, seine Frau und seine ehelichen Verwandten obliegenden Unterhaltsverpflichtungen bedarf.

2. wegen direkter persönlicher Staatssteuern und Kommunalabgaben (einschließlich Kreis-, Kirchen- und Schulsteuern), die nicht seit länger als drei Monaten fällig geworden sind.

3. in Höhe des 1500 Mark übersteigenden Jahresgehalts.

Vorstehende Darlegungen sind dem im Verlage von J. S. W. Dieckh Stuttgart erschienenen „Arbeiterrecht“, verfaßt von Arthur Stadthagen, Mitglied des Reichstags, entnommen. Das Werk, das in 22 Heften à 20 Pfg. — alle 8 Tage ein Heft — erscheint, bietet für jeden Arbeiter eine Fülle von Erläuterungen, Darbietungen von einschlägigen Fällen und Urtheilen. Die Sprache ist allgemein verständlich, selbst der einfachste Arbeiter findet sich mit derselben zurecht und können wir das Werk wiederholt bestens empfehlen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen.

Die Arbeiter in Breslau fordern Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit (statt der bisherigen elfstündigen und höheren Arbeitszeit); für Gamaaschen Wald 1 Pfg. Zuschlag (bisher durchschnittlich 7 Pfg. pro Paar); für braune Klauenstößen das Stück 2 Pfg. (bisher 1 1/2 Pfg.); für ein Duzend Gamaaschenschwärzen 15 Pfg. (bisher 12 Pfg.); für Sonntags- und Ueberstundenarbeit einen Lohnzuschlag von 33 1/2 Prozent. — Der Streik der Ristenstreiner in Mainz wurde nach vierzehntägiger Dauer erfolgreich beendet. — Die Münchener Bildhauer beschlossen, die Forderung der achtfünftägigen Arbeitszeit in allen Werkstätten den Prinzipalen noch einmal persönlich vorzulegen und da, wo die Antwort eine ablehnende sein sollte, die Arbeit niederzulegen. — Die Lohnbewegung der Brünnner Buchbinder hat, wie die „Einigkeit“, das Organ der Buchbinder, meldet, einen günstigen Verlauf genommen, doch ist Zugang vorläufig noch fern zu halten. — Der Warschauer Textilarbeiter-Streik, der länger als ein Vierteljahr dauerte, ist beendet. Die Hauptforderung der Streikenden, die zehnstündige Arbeitszeit, ist durch Vermittlung des Bürgermeisters bewilligt, dagegen sind einige andere Forderungen, so die Freigabe des 1. Mai, abgelehnt. Den Arbeitern gehört eine ehrende Anerkennung für ihre unermüdete Ausdauer in diesem Kampf. — Die Lithographen in Brüssel schlossen sich nach einer Versammlung im „Volks Hause“ den ausländischen Sektoren an. — Die sämtlichen Steindruckereien ruht der Betrieb. — Die Bäcker-gesellen in Amsterdam beschloßen den Ausstand mit 457 gegen 173 Stimmen.

Bei den Gewerbegerichtswahlen in Duisburg

siegten im Stadtbezirke die Kandidaten des Gewerkschafts-fartells, in den beiden anderen Bezirken die christlich-sozialen Arbeiter.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik.

Frau Gönczi ist Sonntag einem Krankenhause in Berlin zugeführt worden. Sie war im Besitz von 75 Mk., der Summe, die am letzten Verhandlungstage von den Geschworenen für sie gesammelt war. Gönczi selbst will noch gegen das Erkenntniß durch seinen Vertheidiger Revision einlegen lassen. — Berliner Blätter zufolge ertränkte im benachbarten Rixdorf eine Frau im Bahnsimsanfall sich und ihre beiden acht- bzw. zehnjährigen Töchter. — Einen furchtbaren Selbstmordversuch im

Untersuchungsgefängniß beging der Telegraphenaufseher Neumann in Berlin, welcher der Ermordung seiner Ehefrau beschuldigt ist. Er führte von dem Tisch seiner Zelle einen Kopsprung gegen den Fußboden aus. Die Schädelverletzung, die er hierdurch erlitt, ist derart, daß der Kopf vom Wirbel bis auf die Stirn wie durch einen Scheitel getheilt ist. — Ermordet aufgefunden wurde Sonntag Abend in Treppen bei Croßen der achtjährige Sohn des Häuslers Müller. Man vermutet einen Lustmord. Als Thäter ist der Knecht Heinrich Müller verhaftet worden. — Von einem Bildhauer durch einen Schuß in den Unterleib lebensgefährlich verletzt wurde der Förster Kalus in Sosniza (Oberschlesien). Der Thäter ist noch nicht ermittelt, doch hat man bestimmte Verdachtsgründe. Kalus ist schon zwölf Mal von Bildhauern angepöbeln worden. — Vier galizische Auswanderer wurden in Blotho (Westfalen) verhaftet. Dieselben hatten während der vollen Fahrt zwischen Hameln und Nitzeln ihren fünften Kameraden und Landmann zum Zuge hinausgeworfen. Dieser Mann liegt schwer verletzt darnieder, so daß an seinem Wiederaufkommen gezweifelt wird. — Sonntag Abend wurde auf der Bahnstrecke Koisdorf-Bonn eine junge Dame vom Eisenbahnzug überfahren und gräßlich verstümmelt, so daß der Tod sofort eintrat. — In Folge Hochwassers sind in Ebeveg, Fertoessent und Miklos (Ungarn) mehrere Häuser eingestürzt, in Debenburg selbst sind mehrere Brücken und die Schwimmschule fortgeschwemmt; der Rabolder Damm wurde durchbrochen. — Ein aufregender Vorfall ereignete sich in Minsk (Rußland) während einer Vorstellung im dortigen Stadttheater. Der Tragöde Martinow-Przewalski erschöpfte die erste Liebhaberin Solotarenow und dann sich selbst. Als Motiv wird verschmähte Liebe angegeben. — Ein unterirdisches Dorf ist, wie die „Wostotichwoje Obozrenije“ mittheilt, bei Rassnojarsk (Rußland) entdeckt worden. Der städtische Sanitätsarzt fand längs der Eisenbahnlinie etwa 200 unter der Erde befindliche Wohnstätten mit ca. 1000 Bewohnern (Eisenbahnarbeiter und deren Familien), die unter den allernüchternsten sanitären Verhältnissen daselbst leben. — Zwei schwedische Ingenieure haben eine neue Bindemasse für Streichhölzer erfunden, die große Vortheile gegenüber der jetzt in Gebrauch befindlichen haben soll. Die Hölzer entzünden sich an jeder nicht präparirten Fläche. — In Spanien herrscht gegenwärtig ein Wetter wie nie seit Menschengedenken. In Katalonien, Aragon und Segovia gab es große Schneefälle, in Andalusien ist die ganze Mandelbäume durch Frost zerstört. In Madrid hatte man einen Grad Kälte. Während sonst schon im Februar alles grünte und blühte, ist jetzt noch alles kahl wie im Dezember. Von allen Küsten wird Sturmwind gemeldet. Bei Vigo ist das Fischerboot „Regente“ ungetriepelt, wobei elf Mann ertranken. — Nach weiteren Meldungen aus Mittel-Texas ist in Folge des Vulkanbruches ein großer Materialschaden verursacht. 40 Menschen haben das Leben eingebüßt. Der Damm des Colorado-Flusses in Austin ist gebrochen, das große Reservoir hat sich über das Land ergossen. Viele Häuser sind zerstört. In Folge des Sturzes des Eisenbahnzuges von der Brücke bei Austin sind Menschen nicht verunglückt.

Ueber die furchtbare Brandkatastrophe in Leipzig,

der nicht weniger als acht Menschenleben zum Opfer gefallen sind, wird noch weiter gemeldet: Am Sonntag brach in der Celluloidfabrik von Engelmann u. Richter durch die Unvorsichtigkeit eines Lehrlings, der in einem Niederlagerraum eine brennende Petroleumlampe fallen gelassen haben soll, plötzlich Feuer aus, welches im Augenblick den feuergefährlichen Inhalt des großen Establishments ergriff und den ganzen Bau in wenigen Minuten in Flammen darsitzen ließ. Der im oberen Stockwerk der Fabrik wohnenden Familie des Hansmanns Thäter war von den wogenden Flammenmeer sofort jede Verbindung mit außen und jede Gelegenheit zur Rettung abgeschnitten. Der Gemann sprang in der Verzweiflung zum Fenster hinaus und blieb mit zerschmetterten Gliedern liegen. Als die Feuerwehr

Die Sünden der Väter.

Roman von Osterloh.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Es war gottvoll, Müller. Wir plakten alle vor Bächen. Manchmal stellt er sich nämlich, als könne er nicht bis drei zählen. Wo stecken Sie denn übrigens am Sonntag Abend zum Kehraus? Die Rothhaarige hatte Sehnsucht nach Ihnen; fragte immer, wo der englische Baron wäre. Hält Sie partout für einen Engländer. Gar nicht garstig, die Rothhaarige, hochsein gewachsen. Nicht wahr, Barjescu? Der hat sie nämlich getröfelt. Also, wo stecken Sie denn, Hanssen?“

„Ich konnte nicht kommen. — Ich war nicht aufgelegt.“

„Woso?“ ließ sich aus der Ecke eine fetter Stimme vernehmen. Sie gehörte dem dicken Schauspieler, dessen Anwesenheit man bis jetzt gänzlich übersehen hatte. Er verhielt sich überhaupt in der Regel vollständig schweigend, und doch fanden ihn seine Freunde höchst amüsan. Auch diese Bemerkung galt für „großartig“.

„Ach so — Todesfall in der Familie — Ihr väterlicher Freund —“ erinnerte sich Müller plötzlich. „Habe noch gar nicht kondolirt.“

„Danke,“ antwortete Olaf kurz.

„Der soll sich ja —“ Müller machte eine Bewegung, die andenten sollte, er habe sich die Orgel durchschnitten.

„Jawohl. Wegen mißlicher Vermögensverhältnisse,“

flüchelte Schauspieler bei.

„Olaf suchte mit den Achseln. „Ich habe nichts davon gehört,“ erklärte er kühl.“

„Ich dachte, die Andrees wären reich,“ meinte Bergmann.

„Man soll nie einen Menschen vor seinem Tode glücklich preisen, sagte der weise Solon. Und ich sage Ihnen,

man soll nie einen Menschen vor seinem Tode reich nennen.“

„Milow!“ schrien Alle. Auch ohne ihn zu sehen, hätten sie an der doktrinären Art zu reden den Neuangekommener erkannt. Es war der stud. rer. tech. Karl Wilhelm Milow.

„Sie glauben wirklich, daß er sich das Leben genommen hat?“ fragte Bergmann nochmals.

„Natürlich. Was blieb ihm andres übrig? Wenn das Geld alle ist, eine Kugel vor den Kopf, das ist das Allheilmittel.“

Müller unterbrach ihn: „Meine Meinung ist: tüchtig mitgemacht, gelebt, geliebt und dann gesegnete Mahlzeit! Man entfernt sich schweigend vom Tisch, wenn's am besten schmeckt. Profit!“ Dabei goß Müller ein Glas Champagner hinunter.

„Olaf hatte mit brennenden Augen zugehört.“

„Hut' ich recht, Hanssen? Auf Ihr Wohl!“ Müller hatte sich bereits von Neuem eingeschenkt. Olaf streckte sein Glas hin, um mit ihm anzustoßen, aber seine Hand zitterte so heftig, daß es klirrend an die feingravirte Schale Müllers antraf. Beide Gläser zerbrachen, und der Champagner floß auf das Tisch Tuch.

Milow maß die Beiden mit verwunderten Blicken. „Sie haben wohl zeitig angefangen?“

„Wir sind noch keine Stunde da.“

„Und jowie! Spuren Ihrer Thätigkeit!“

„Woso?“ brummt Schauspieler. Auch dieses Lebenszeichen wurde mit allgemeinem Beifall begrüßt.

Milow deutete auf die Sektflaschen, die Speisenüberreste und das besteckte Tisch Tuch.

„Müller est aujourd'hui d'une humeur massacrante,“

erklärte Barjescu.

„Warum sind Sie denn so spät gekommen, Milow?“

fragte Müller statt aller Antwort.

„Ich habe gearbeitet.“

„Das machen Sie einem andern weiß,“ rief Müller laut lachend.

„Es ist leider wahr,“ bestätigte Bergmann. „Möglich ist's wie ein Fieber über ihn gekommen, und nun sitzt er von früh bis spät und büffelt.“

„Warum arbeiten Sie denn plötzlich so viel?“ fragte Olaf.

„Man muß doch endlich einmal anfangen,“ meinte Milow.

„Man muß?“ rief Müller. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, es fielen mir gar nicht ein. Einziger Sohn — reiche Eltern —“

„Ich kann doch nicht immer von meinen Eltern leben,“ entschuldigte Milow schüchtern.

„Es sich doch sehr angenehm zu leben von Geld von jenen Eltern, wenn haben Eltern welches,“ bemerkte Barjescu.

„Sie sind ein kapitaler Perle, Barjescu,“ lachte Müller.

„Wir verstehen uns.“

„Wo gehen wir denn jetzt hin?“

Barjescu machte einen Vorschlag.

„Noch nicht,“ sagte Müller und schlug eine bekannte Bierkeiße vor, die ihre Hauptfrequenz erst nach Witternacht hatte. Sie lag in einer obskuren Gasse; das Lokal war häßlich, das Bier aber gut und die Kellnerinnen hübsch.

Die jungen Männer waren hier sehr bekannt. Die meisten von ihnen wurden von den Kellnerinnen beim Vornamen genannt und mit Du angeredet. Auch hier hatten sie ihren Stamplatz in einer besonderen Stube. Es sollte jetzt werden.

„Ich spiele nicht,“ erklärte Milow.

„Ich spiele nicht, ich trinke nicht, ich küsse nicht, — weil ich so sehr solide bin,“ sang Müller nach der Melodie eines ganz bekannten Couplets mit freischwebender Stimme.

herbeileite, stürzte das Stabliement bereits zum Theil zusammen und sie mußte sich auf den Schutz der umliegenden Häuser beschränken. Gegen 12 Uhr Nachts war jede Gefahr beseitigt und die Feuerwehr konnte mit dem Aufräumen beginnen. Dieselben ergaben ein erschreckendes Resultat. Nüher der Frau und Tochter des Hausmanns Thäter wurden ein Buchhalter, ein anderer Mann, eine zweite Frau, ein Lehrling und ein Kind und später noch eine achte Person in schrecklich verkohltem Zustande als Leichen zu Tage gefördert. Der Lehrling, welcher den Brand verschuldete, vermochte sich zu retten, er wurde schwer verletzt in das Krankenhaus geschafft. Das Feuer brach kurz nach Fabriksschluss aus, nachdem die Arbeiter und Arbeiterinnen das Gebäude verlassen hatten, die Zahl der Opfer wäre sonst mehrere Hundert gewesen. Unter den acht Todten befindet sich der bekannte Buchdruckerbesitzer Barth mit seinen beiden Söhnen.

Der falsche Ostertermin 1900. Der Mensch kann sich das Leben ja schließlich einrichten, wie er will und er kann daher z. B. auch das Osterfest feiern, wann er will, und es kommt höchstens darauf an, daß man sich überall darüber einig ist. Wir werden es uns aber gefallen lassen müssen, wenn die Astronomen uns belehren, daß wir das diesjährige Osterfest eigentlich an einem falschen Sonntag feiern. Die Regel für die Festsetzung des Osterfestes beruht bekanntlich auf einer alexandrinischen Berechnung und gründet sich darauf, daß der Oster Sonntag der erste Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond sein soll. Wenn dieser selbst auf einen Sonntag fällt, so kann demnach das Osterfest erst am nächsten Sonntag gefeiert werden. Nun kann aber auch der merkwürdige Fall eintreten, daß die Zeit des ersten Frühlingsvollmondes gerade auf die Wende zwischen einem Sonnabend und einem Sonntag fällt, und zwar so, daß er für die eine Halbkugel der Erde noch am Sonnabend und für die andere am Sonntag stattfindet. So kann es kommen, daß nach richtiger astronomischer Berechnung in Amerika das Osterfest 8 Tage früher gefeiert werden müßte, als in Europa. Dieser Fall tritt nun gerade im laufenden Jahre ein. In Berlin ist der Zeitpunkt des ersten Vollmondes nach Frühlingsanfang um 1 Uhr 56 Minuten am Morgen des 15. April. In Paris um 1 Uhr 11 Minuten, in Rom um 1 Uhr 53 Minuten, in London um 1 Uhr 2 Minuten und auch noch in Sissabon 25 Minuten nach 12 Uhr, so daß ganz Europa seinen ersten Frühlingsvollmond am Morgen des 15. April hat. An der Westküste von Afrika dagegen fällt er schon vor Beginn des 15. April und in Newyork gar auf 6 Minuten vor 8 Uhr Abends des 14. April. Aus diesen Verhältnissen ist die Folgerung zu ziehen, daß das Osterfest in diesem Jahre in Europa eigentlich am 22. April begangen werden müßte, während es in Westafrika und in Amerika am 15. April gefeiert werden dürfte. Der kirchliche Kalender aber hat das einheitliche Datum des 15. April für die ganze Welt festgesetzt und man wird sich damit wohl auch zufrieden geben können, da die allzu genaue Beachtung der astronomischen Verhältnisse für das bürgerliche Leben unpraktisch und kleinlich wäre.

Quebrachobäume in Deutschland. Der Kampf um einen Quebrachzoll wird einen wesentlich anderen Charakter annehmen, sobald die Nachrichten über die Kultur von Quebrachobäumen in Deutschland sich bestärken. Schon seit mehreren Jahren beschäftigt sich der Assistent am Botanischen Garten zu Berlin, Dr. Herz, mit Kulturversuchen von Quebrachobäumen; er will gefunden haben, daß der Heidehumus sich für die Kultur besonders eignet und der Boden der Lüneburger Heide alle Voraussetzungen für den Anbau von Quebrachobäumen bietet. Mit der Anpflanzung von Quebrachobäumen auf der zwischen Aller und Elbe gelegenen Heide würde zugleich auch das Problem der Kultivierung der Heide gelöst. Der Quebrachbaum soll in Deutschland viel schneller wachsen, als in seinem Vaterlande Argentinien. Bei den versuchsweise in Deutschland gezeigten Bäumen ist der Procentgehalt an Gerbstoffen gerade so stark, wie im argentinischen Holze. Würde sich in Deutschland eine eigene Produktion von Quebrachholz entwickeln, so hätte der jetzige Kampf für einen Zoll zum Schutze des deutschen Eichschälwaldes so gut wie gar keine praktische Bedeutung mehr.

Zur galizischen „Rechtspflege“ wird aus Przemyśl ein neuer Fall von Folterung durch die Stadtpolizisten zur Erpressung von Geständnissen gemeldet. Vor dem dortigen Bezirksgericht standen drei Polizisten unter der Auflage, daß sie ein zehnjähriges Mädchen, Marie Ignaziak, gefoltert hatten. Das junge Mädchen war, wie

bei der Verhandlung herauskam, in Fesseln gelegt worden, außerdem hatte man sie mit einem Stock geschlagen und auch sonst schrecklich gemartert. Dabei hatte man ihr, um sie am Schreien zu verhindern, einen Knebel in den Mund gesteckt. Alles das zu dem Zweck, um ihr das Geständniß eines Diebstahls zu erpressen. Die Verhandlung endete mit der Verurtheilung des Polizeiliegenden Kurant zu drei Tagen Arrest; zwei andere Polizisten wurden freigesprochen. — In Neuland wurde gegen die Gemeindepolizisten eine Unter suchung eingeleitet, weil sie eine Frau Marie Just, deren Heimathsgemeinde nicht ausfindig zu machen war, elf Monate lang in einer finstern Zelle des Gemeindegefängnisses auf verfaultem Stroh ohne hinreichende Nahrung hatten verkommen lassen. Sie soll dann irrsinnig geworden und endlich auf Einsprechen einiger Arbeiter vom Bürgermeister an das Spital abgegeben worden sein, wo sie nach zwei Tagen starb.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 1. bis 7. April 1900.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

März. 28. Schloffer Friedrich Franz Kaufmann. 29. Lohn diener Johann Joachim Heinrich Burmeister. Schuhmacher Heinrich Hans Behrens. Arbeiter Johannes Heinrich Franz Möller. 30. Maler Carl Friedrich Wähmann. Tischlergehilfe Wilhelm Johann Heinrich Friedrichs. Tapezier Franz Adolph Albert Spindler. Chauffeurwärtler Johann Joachim Heinrich Reinde. Müller Ed wards Charles Harry Christian Martin gen. Henry Sieglar. Re laurateur Franz Albin Starke. 31. Buchbinder Friedrich Carl Wilhelm Johann Müller. Feuerwehrmann Joachim Wilhelm Krö velin. Raurer Gustav Ehrenreich Dorfmann. Arbeiter Heinrich Johann Carl Denker (Wilhelmshöhe). Arbeiter Johann Heinrich Christian Matthies. Arbeiter Heinrich Friedrich Ludwig Hofbier. Geschäftsführer Carl August Heinrich Hüter. April. 1. Schuh macher Johann Heinrich Kalkhoff. Arbeiter Heinrich Carl Wil helm Lüth. Tischler Carl Heinrich Friedrich Thoren. Handlungs gehülfe Johann Joseph Franz Busch. 2. Stiehmestler Ludwig Alldorf Konrad der Fleischer. Verlagsbuchhändler Heinrich Carl Hermann Schwenn. Straßenreinerger Heinrich Eduard Wolter. Küstler Heinrich Johann Joachim Friedrich Jaakman. Arbeiter Wilhelm Carl Ludwig Friedrich Puls. Rath beim Polizeiamt Gustav Heinrich Ferdinand Adolf Belhagen. 4. Arbeiter Joseph Schloßmann. 5. Arbeiter Wilhelm Christian Johann Wegner. 6. Arbeiter Albert Hermann Ernst Vapp. Schlachtergehilfe Hermann Welzel (Drillinge). 2 Knaben und 1 todgeborenes Mädchen (Vorwerk.)

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

März. 24. Bauunternehmer Ernst Hermann Bach. 27. Kutscher Johann August Christian Zulf. 28. Bierfahrer Wilhelm Heinrich Christian Gammelin. Güterbodenarbeiter Johann Carl Theodor Boß. Schloffer Hugo Hans Christian Thony. Feilen fabrikant Konrad Theodor Gustav Lütcher. 29. Kaufmann Albrecht Wilhelm Sommer. 31. Fuhrwerksbesitzer Ludwig August Christian Brandt. April. 1. Müller Hermann Johann Friedrich Eduard Brückhammer. Schuhmacher Joachim Heinrich Kalkhoff. Instru mentenmacher Hermann Heinrich Friedrich Pentzschel. Revisions aufseher Ernst Eduard Adolf Friedrich Guffmann. Maschinenbauer Peter Hülffessen Peterfen. 2. Fabrikant Paul Christoph Carl Friedr. Lohmann. Kaufmann August Christian Friedrich Brüggemann. Kanzlist der Handelskammer Christian Fritz Carl Hammann. 4. Kutscher Heinrich Friedrich Christoph Kröger (Gothmund). Arbeiter Hermann Heinrich Johannes Vembke. 5. Schmied Carl Friedrich Hermann Krug. Gärtner Johann Heinrich August Martensen (Paderfänge). 6. Güterbodenarbeiter Ludwig Friedrich Hinrich Bach.

Sterbefälle.

März. 31. Privatmann Johann Joseph Maais, 67 J. Maurer Johann Petrus Georg Jacobin, 53 J. Maria Christina Doro thea geb. Timm, Wittve des Holzhandl. Hans Hinrich Jry, 84 J. April. 1. Deak (Helene) geb. Prenglau, Ehefrau des Kaufmannes Selig Henoch Baruch, 36 J. Privatier Carl Christian Heinrich Schälchen, 67 J. Schneider und Händler Johann Gottlieb Bern hardt Eckstein, 68 J. 2. Sophia Charlotta Johanna Wulff, 81 J. Carl Carl Heinrich Friedrich Helm, 2 J. Arbeiter Johann Hinr. Oldenburg, 67 J. Anna Henriette Dorothea Christina geborene Dobbertin, Wittve des Arbeiters Johann Joachim Hermann Grabe, 73 J. Ein Knabe, 3/2 Stunden, S.: Stiehmestler Lud wig Alldorf. 3. Tapezier Johannes Eduard Georg Strenhus, 68 J. Herrber Friedrich Wilhelm Leopold Rothe, 10 M. 4. Käthe Juliane Charlotte Caroline Sophie Dühring, 9 M. Ludwig Martin Franz Arellenberg, 4 M. Hans Heinrich Wilhelm Burmeister, 6 M. Arbeiter Johann Hinrich Lerch, 47 J. Auguste Dorothea Elisabeth geb. Bäuming, Ehefrau des Arbeiters Jens Clajen, 22 J. 5. Schleifermeister Rudolph Riehweger, 73 J. Ernst Heinrich

Christian Oldenburg, 11 J. Martha Ella Amanda Appel, 8 M. 6. Christina Maria geb. Starf, Ehefrau des Arbeiters Johann Peter Heinrich Schwarz, 71 J. Bertha Magdalena Wilhelmine Sophia geb. Boß, Wittve des Erbpächtlers Johann Hinrich Friedr. Lange, 71 J. Ein Knabe, 24 J. S.: Schloffer Willi Claus Heinrich Meyer. Ein todgeb. Mädchen, S.: Schlachtergehilfe Her mann Welzel. 7. Seefahrer Christian Jürgen Heinrich Haase, 65 J. Wilhelm Hasemann, 2 M. Ein Mädchen, 18 Stunden, S.: Güterbodenarbeiter Ludwig Friedrich Hinrich Busch.

Angewandte Aufgebote.

2. April. Arbeiter August Christian Fritz Geist und Wittve Johanna Catharina Maria Siemsen geb. Havi genannt Denker. Schloffer Johannes Wilhelm Hermann Schroeder und Dorette Caroline Marie Lonn. Schneider Otto Wilhan und Louise Wil helmine Ida Duzloff. Bautechniker Anton Christian Hermann Friedrich Witt zu Rostock und Elise Johanna Maria Drems zu Greifswald. Redakteur Max August Franz Josef Krue und Marie Ida Anna Stössel zu Breslau. Arbeiter Carl Theodor Fritz Eidelberg und Friederike Bertha Caroline Jente. 3. Arbeiter Johann Joachim Wilhelm Harms und Friederike Wilhelmine Marie Geese zu Neuenhagen. Postkassier Friedrich Heinrich Jo achim Dauselmann und Dorothea Elisabeth Maria Wiese zu Rog gendorf. Schlachter Carl Ludwig Friedrich Hinrich Fassian und Selma Philippine Caritas Disterfeld. Luchhalter Johannes Heinrich Georg Peterken und Elia Dora Minna Marie Christiane Grüb maier. Buchhalter Georg Friedrich Ludwig Schmidt und Babetta Marie Kappe. Stellmacher Adolph Christian Heinrich Faber und Ludovica Fericca Catharina Schramm. Schloffer Carl Johann Heinrich Lembke und Minna Dorothea Louise Kiedbusch. Tapezier Carl Friedrich Hermann Eggers und Elisabeth Dorothea Catharina Beth. Arbeiter Johann Hinrich Steffus und Doris Henriette Marie Groll zu Ottendorf. 4. Arbeiter August Emil Winkelmann und Margarethe Helene Christiane Kaufmann. 5. Lokomotivführer Friedrich Johann Christian Waldmann zu Hamburg und Dorothea Marie Margaretha Eichhoff. Tischler Ludwig Hermann Friedrich Klüber und Louise Maria Dorothea Bohnhoff. Brauflücker Kle mens Richard Hebe und Wittve Bertha Margaretha Schmauer geb. Schwandt zu Nagel. Kaufmann Emil Bender zu Heidelberg und Christiane Elisabeth Otto. Kupferstecher Heinrich Anton Adolph Wulst und Emilie Johanne Frieda Helene Meins, beide zu Hamburg. 6. Maschinenmeister Paul Hermann Adolphsen zu Oldesloe und Auguste Mathilde Ohlen zu Garben. Schmied Ernst Richard Paul Moebert zu Harleben und Luise Dorothee Christiane Pfisterbau. Arbeiter Heinrich Christian Carl Dahlmann und Aune Marie Elisabeth Vahr. Wassermeister Heinrich Nicolaus Johannes Deichmann und Louise Catharina Johanna Geiseler. 7. Handlungsgehilfe Louis Eduard William Garst zu Altona und Anna Theresie Henriette Dürig. Metallgießer Paul Richard Jahn und Sophie Christiane Friederike Franz zu Rostock. Metzler Johan nes Eduard Hermann Braun und Wittve Dorothea Maria Klipp genannt Kuhle geb. Brand. Meierist Otto Friedrich Thonien zu Haby und Dorothea Margaretha Pees zu Steinwehr.

Eheschließungen.

2. April. Metalldreher Bert Christian Jacob Peterken und Elisabeth Catharina Dorothea Besshoff, beide zu Kiel. Handlungs gehülfe Johannes Heinrich August Rod und Anna Christiane Elise Beed. 3. Bureaugehülfe beim Stadt- und Landamt Johannes Wilhelm Theodor Adolph Heinrich Ohrt und Katharina Friederike Henriette Klein. Tischler Hinrich Friedrich Ledeburg und Emma Christine Kelling zu Kumpel. Metz- und Galanteriewarenhändler Carl Emil Prohmann und Frieda Margaretha Catharina Kaelelan. 4. Benzschmied Carl Friedrich Wilhelm Krieg und Helene Emma Ernestine Schuback. Polstriker Carl Wilhelm Peter Denker und Anna Friederike Helene Rebien. 5. Maurer Johannes Bernhald und Dora Margaretha Magdalene Krue. Feuerwehrmann Ludwig Nicolaus Grocholski und Anna Catharina Maria Dunter in Herrn burg. Hausdiener Wilhelm Pfeiffer und Wittve Eleonora Maria Wähling geb. Reimers. 6. Former Jens Sören Severin Friede rich und Martha Marie Schumann. Maurer Carl Hermann Rudolf Christian Volkert und Elia Maria Mannshardt. Schloffer Johannes Ernst Paul Heinrich Ferdinand Kemp und Emma Wette Christiane Boß zu Wulfsdorf. 7. Metzler Heinrich Carl Johann Druhn und Wittve Maria Margaretha Sophia Beck geb. Meyer. Bohrarbeiter Mathias Oberlacher und Maria Berngard. Tischler Adolph Wilh. Martin Niemann und Louise Wilhelmine Ida Bracht. Arbeiter Theodor Paul Ludwig Fies und Maria Margaretha Dorothea Schütt. Schmied Hermann August Rudolf Meißner und Frieda Maria Johanna Franziska Caroline Lautens. Arbeiter Heinrich Friedrich Schlichting und Wilhelmine Catharina Maria Louise Trüber in Pasingen. Schneider am Stadt-Baubureau Friedrich Hermann Howoldt und Friederike Hermine Caroline Everdt. Klempner Friedrich Julius Helwig und Marie Dolinski. Stell macher Christian Heinrich Hansen und Catharina Maria Elisabeth Kradow. Arbeiter Carl August Friedrich Salow und Martha Margalena Ernestina David. Bauarbeiter Carl Ludwig August Christian Fried und Anna Maria Luise geb. Hinge geish. Köhler.

„Bist Du wirklich ein Philister geworden, Karsten?“ fragte die dicke Kellnerin, indem sie sich gerade vor Wilow hinsetzte.
„Danke, ich sehe heute auch lieber zu.“ wehrte nun auch Olaf ab, da ihm Bergmann die Karten zugeschoben wollte.
„Da hört doch alles auf.“ räumte Bergmann. Es war das erste Mal, daß Olaf sich zurückhielt.
„Ich spiele nicht, weil ich so sehr isolde bin.“ johlte Müller wieder und zog zugleich ein Goldstück aus seiner Börse.
„So hoch haben wir doch noch nie angefangen.“ meinte Bergmann.
„So ihm wir's heute.“
„Was?“ fragte Schausler wieder: im tiefsten Bass und alle drei lachten.
Müller hatte gewonnen und erhöhte darauf seine Einsätze.
„Wissen Sie, daß dem das Wasser an der Kehle steht?“ flüsterie Wilow Olaf zu. „Ein paar mal hunderttausend Mark Schulden, und der Alte zählt nicht mehr.“
Olaf überreichte es kalt.
„Warum nicht?“
„Kann wahrscheinlich nicht mehr. Ist schon oft einge sprungen. Auch das größte Vermögen kann zur Reize gehen — auf die Weise.“
Müller hatte es toll getrieben, Olaf wußte das; aber der Alte war ja so reich. Und nun doch fertig geworden! Daher diese wilden Redensarten, dieses aufgeregte Benehmen! Nicht Trunkenheit, Verzweiflung vielleicht. Daher auch diese tollen Einsätze; ein letzter wahnwüthiger Versuch, sich zu retten, sei es auch nur auf Tage. Und es schien ihm zu gelingen. Wie gierig er die Goldstücke

einprücht, die das Glück ihm heute in den Schooß warf; seine Augen funkelten wie die eines heutzutageigen Tigers.
Der kleine Barjesco war ganz bleich geworden und lachte nicht mehr. Schausler langte phlegmatisch ein Goldstück nach dem andern aus der Tasche, viel zu langsam für die zitternde Haß des Gewinners. Er wußte, wie weit er gehen konnte und wollte und machte sich nichts daraus, mitunter aufzuhören.
Dort neben Bergmann hatte Olaf sonst gesessen, viel leicht auch mit so erhöhtem Gesicht wie Müller, mit so stehenden Augen, wie Bergmann. Ein sonderbares Ver gnügen! Sie sprachen fast nicht mehr, nur das, was zum Spiele gehörte, und lachten nicht einmal mehr über das stereotype „Woj“ des biden Schausler. Wie anders sich eine Scene ausnimmt, wenn man Mitspieler, wie anders, wenn man Zuschauer ist! Olaf wandte sich ab, um mit Wilow zu sprechen. Der unterhielt sich unterdes mit der Kellnerin und flüsterie ihr Joten ins Ohr. So setzte er sich an das Ende des Tisches und starrte in sein Glas Bier. Er wollte trinken, aber ein Gefühl physischen Stels schnürte ihm die Kehle zu.
Ohne den andern Lebenswähl zu sagen, legte er den Betrag der Bethe neben sein Glas, nahm den Hut und ging.
„Wohin? Die Straßen waren menschenleer. Mitter nacht war längst vorüber. Eine kühle, frische Luft strich ihm ins Gesicht. Wie aus tiefem Schlafe erwachend, fuhr er sich über die Augen. Kam ihm doch alles, was er in den letzten Stunden erlebt hatte, wie ein Traum vor, so fern, so unwirklich, daß er sich nicht einmal das bittere, schmerzliche Gefühl voll vergegenwärtigen konnte, das die Nachricht von dem Zusammenbruch seiner ganzen Existenz in ihm wachgerufen hatte. Und dann gleichfalls, wie das Gaudenspiel eines Traumes, das Bild seines bisherigen

Lebens. Die Freunde alle so schal, so hoch, so kernfaul im innern Marke. Und Müller, am Vorabend einer Kata strophe, vielleicht den geladenen Revolver in der Tasche, noch einmal alle Genüsse im Fluge durchkostend. — War das nicht auch seine Absicht gewesen? Und wie widerlich war ihm das Spiegelbild seiner selbst erschienen.
Im planlosen Hin- und Herlaufen war er an die Pro menade gekommen, die im Osten wie ein großer Garten die Stadt begrenzt.
Am Horizont zeigte sich schon ein schmaler gelber Streifen. Ein paar Vögelchen, zeitiger als die andern aus der Ruhe erwacht, begannen ein rücksichtsloses Geschwäh. Bald weckten sie andere; immer lauter wurde die Unter haltung der hellen, piependen Stimmen, und immer breiter wurde der gelbe Streif im Osten.
Olaf hinsetzte. Er erhob sich von der Bank, auf der er gesessen hatte und lief eilenden Schrittes heim. Dort war er die thaufenchten Kleider ab, legte sich ins Bett und schlief so fest, daß er erst am Mittag erwachte.
Gegen Abend kam Wilow zu ihm.
„Wissen Sie schon?“
„Was?“
„Müller hat sich erschossen. Total ruiniert. Ich sagte es Ihnen doch schon gestern. Wollte sich noch einmal im Fein auf die Beine helfen. Gewann erst rasend, sehte immer verrückter, verlor alles und dann — rien ne va plus.“
„Olaf war nicht überrascht. Er hatte das schon deutlich vorausgesehen. „Natürlich“, murmelte er, „natürlich.“ Es ging ihm nicht einmal sehr nahe; er konnte gar kein Mit leid mit dem Menschen haben. Nur über eines war er froh: In der Gesellschaft hätte er nicht aus dem Leben scheiden mögen.“

(Fortsetzung folgt.)